

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zur Geschichte des Bauernkriegs in Südwestdeutschland

Hartfelder, Karl

Stuttgart, 1884

Herzog Anton von Lothringen und das Elsaß

[urn:nbn:de:bsz:31-325912](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-325912)

Herzog Anton von Lothringen und das Elsaß.

15. Vorbereitungen des Herzogs zum Zug gegen die Bauern.

Die gefährliche Bewegung im Elsaß während des Aprils 1525 bedrohte auch das benachbarte Lothringen. In den letzten Tagen dieses Monats scheint Herzog Anton von Lothringen, der bei seiner streng katholischen Gesinnung¹⁾ in der ganzen Bewegung nur die Folgen der Lehren Luthers erblickte, und dessen Gebiet jetzt selbst bedroht zu werden anfang, den Entschluß eines Kriegszuges gegen die Bauern gefaßt zu haben. Wenigstens benachrichtigte er den 2. Mai seine Brüder von seinen Plänen, von denen Graf Ludwig von Baudemont eben erst aus Mailand zurückgekehrt war. Den 3. Mai schon trat eine Versammlung der lothringischen Großen in Nancy zusammen, worauf nach geſchehener Berathung Graf Ludwig von Baudemont ſich eilig zu Claudius von Guise, dem franzöſiſchen Statthalter in der Champagne, ebenfalls Bruder des Herzogs Anton, begab, um auch dieſen für den Feldzug zu gewinnen. Claudius hatte ſchon bei den erſten Nachrichten aus dem Elsaß ſeine Rüſtungen begonnen, und nachdem er mit ſeinem Bruder Ludwig in Mezieres zuſammengetroffen, begaben ſie ſich nach Attigny, wo ſie ſchon 6000 geldriſche Knechte

¹⁾ Ueber ſeine ſtrengen Maßregeln gegen die neue Lehre ſ. Digot Histoire de Lorraine IV² 42.

versammelt trafen. Sie zogen durch Bar, wo sie freundlich empfangen wurden, nach Nancy, woselbst bereits die lothringischen Dienstleute mit bewaffnetem Gefolge eintrafen. In der Nähe der Vogesen stand schon eine Schaar deutscher Reiter und Knechte, um einen etwaigen Einfall der Elsäßer Bauern abzuhalten¹⁾.

Herzog Anton, der keinen Ueberfluß an Geldmitteln besaß, hatte sich an den Bischof und das Kapitel in Toul gewandt. Bereitwilligt gewährten ihm diese eine größere Summe und ließen zu dem Zwecke sogar Statuen aus edelm Metall einschmelzen²⁾.

Ein weiterer Bruder des Herzogs, Bischof Johann von Metz und Verdun, der schon thätig gewesen war den Statthalter der Champagne zu gewinnen, beeilte sich ebenfalls, Geldmittel zusammenzubringen und Rüstungen zu machen, da sein Gebiet nicht weniger bedroht war als das seines Bruders Anton. Es war aber auch die höchste Zeit, entschiedene Maßregeln zu treffen. In einem Walde bei Guemund hatten sich 4—5000 Bauern, welche die Berge passiert hatten, verschanzt, worauf Hans Brubach, Vogt des erwähnten Ortes, sich sofort 100 Reiter und 5—600 deutsche Knechte erbat, eine Bitte, die jedoch nicht erfüllt wurde, da man die Hauptmacht durch Abgabe kleiner Abtheilungen nicht schwächen wollte. Indessen sammelte sich ein Haufen von Bauern in der Nähe von Dieuze, die Unterthanen des Herzogs waren. Als man in Unterhandlung mit ihnen trat, stellten sie die Forderung, ihr Vieh in dem jungen Wald weiden lassen zu dürfen und überhaupt nach den 12 Artikeln behandelt zu werden, welche von jenseits des Rheines zu ihnen gekommen seien. In diesem Falle wollten sie ihrem Fürsten, den sie sonst sehr zu schätzen erklärten, wieder gehorchen. Mehr als 400 begaben sich übrigens, ohne den Erfolg der Unterhandlungen abzuwarten, zu dem Elsäßer Haufen, der sich diesseits der Vogesen bei Guemund gelagert hatte. Diese Vorgänge veranlaßten die Beschleunigung der Vorbereitungen zu dem Kriegszug: man sorgte jetzt eiligst für die nöthigen Lebens-

1) Les gensdarmes allemans nommez Espannisqueneetz. Volleyr f. 3, welcher für diesen und die nächsten Abschnitte eine Hauptquelle ist.

2) Digot a. a. O. IV² 49.

mittel und die Artillerie, worauf sich das Heer in Bewegung setzte und zunächst nach dem Städtchen und Schloß Vic zog¹⁾. Den nächsten Tag folgte der Herzog seinem Heere, nachdem er sich noch durch eine kirchliche Feier zum Feldzug gegen „die Lutheraner“ vorbereitet hatte. In seinem Gefolge war unter anderen auch Theodor von St. Chaumont, Abt von St. Anton in Viennois, als apostolischer Commissar „gegen die kezerischen Lutheraner“. Ueberhaupt faßte der Herzog und seine Umgebung den Krieg als einen Glaubenskrieg auf für die heilige Mutterkirche, welche die Kezer zerstören wollten. Der Geschichtschreiber des Zuges, Volleyr, schildert unter Hinweis auf ähnliche alttestamentliche Vorgänge, wie der Herzog Abschied von Weib und Kind nahm und ganz wie ein alttestamentlicher Patriarch letzteren seinen Segen gab. Die Franziskaner der strengen Observanz beauftragte er, fleißig dafür zu beten, daß der katholische Glaube gerettet werde, indem er „schöne Worte sagte, ähnlich denen, welche der hl. Paulus an die Theffalonicher“ richtete. Die Gemahlin des Herzogs sorgte dafür, daß ganze Schaaren, Cleriker und Laien, zum hl. Nikolaus, dem Patron Lothringens, wallfahrteten und alle Wege von Prozessionen bedeckt waren.

Während der Herzog Kriegsrath hielt, langten Boten an, welche berichteten, daß viele lothringische Bauern längst, mit dem Strick um den Hals und Gnade flehend, zurückgekehrt wären, wenn ihnen nicht von Bauern aus dem Heere des Herzogs das Vieh weggenommen worden. So aber hätten sie sich in großer Anzahl in das Frauentloster Herbitzheim geworfen und dort stark befestigt. Während das Heer des Herzogs noch stetig wuchs, langten auch Briefe von den Bauern an, welche berichteten, daß mehrere deutsche Fürsten und Herren Bündnisse mit ihnen gemacht hätten; sie beabsichtigen nichts gegen den Herzog. Ihr einziges Bestreben sei, die evangelische Wahrheit wieder aufzurichten, welche durch das falsche Regiment der Geistlichen unterdrückt worden sei²⁾. Der

1) Volleyr f. 3 u. 5.

2) Diese Bauern führten ein rothes Andreaskreuz im weißen Feld (en leur enseigne blanche la croix rouge saint Andre), Volleyr f. VIII.

Ueberbringer der Schreiben büßte seinen Muth mit dem Leben: der Herzog ließ ihn vor den Thoren von Nancy hinrichten, indem er in der Ueberbringung des Briefes ein Crimen laesae maiestatis sah.

Von großer Bedeutung für die Folge sollte eine Aufforderung der Regierung zu Ensisheim werden, welche in diesen Tagen eintraf. Das Schreiben schilderte die große Verwirrung im südlichen Elsaß, die Räubereien und Plünderungen der Bauern sowie die großen Gefahren für die Kirche. Der Herzog sollte deshalb eine Anzahl Ritter auf sicheren Wegen über die Berge nach Ensisheim, das auf das höchste bedroht war, schicken. Dieser ersten Aufforderung gesellten sich später noch weitere von anderer Seite bei, wodurch das Einrücken des Herzogs im Elsaß beschleunigt wurde und den Charakter eines rechtmäßig unternommenen Zuges erhielt.

Indessen sammelten sich bei dem Heere des Herzogs immer mehr Herren aus den benachbarten Grenzgebieten Deutschlands, wo die Bauern überall in hellem Aufstand waren. So erschien unter anderen auch Graf Reinhard von Bitsch-Zweibrücken und berichtete, daß von seinen 6000 Unterthanen keine sechs ihm treu geblieben seien. Bei einer Recognoscirung gegen die Bauern hatte der schon erwähnte Vogt Hans Brubach das Unglück, daß er durch einen Unfall mit seinem Pferd in die Hände der Bauern fiel, die ein Lösegeld von 2000 fl. von ihm verlangten, nachdem ihn vorher ein Bauer hatte zwingen wollen, die 12 Artikel anzunehmen, seinem Adel zu entsagen und das Versprechen abzugeben, nie mehr einem Fürsten zu dienen ¹⁾.

Nachdem man an der Stadtmauer von Vic eine Probe von der Leistungsfähigkeit der Lothringischen Artillerie vorgenommen hatte, auch inzwischen die Grafen von Guise und Baudemont mit weiteren Schaaren eingetroffen waren, setzte sich das Heer wieder in Marsch und erreichte Dieuze. Hier lagen in dem wohlbefestigten Schlosse eine große Menge Lebensmittel, welche dem Heere sehr zu statten kamen. Vor den Mauern von Dieuze hielten die

¹⁾ Volleyr f. 13. Birk Nr. 278.

Herren eine Art von Musterung über die verschiedenen Schaaren und freuten sich ihrer tüchtigen Bewaffnung und Haltung. Herzog Anton übernahm jetzt den Oberbefehl über das ganze Heer, selbstverständlich nur mit Zustimmung aller Fürsten, welche Truppen herzugeführt hatten. Das Heer wurde auf 10—11,000 Mann geschätzt, und war aus Deutschen, Franzosen, Niederländern und Spaniern zusammengesetzt¹⁾.

Eine Gelegenheit, seinen Kampfesmuth zu erproben, wurde ihm aber vorerst nicht geboten. Die Bauern hatten nämlich Lothringen verlassen, ein Theil hatte sich in das Elsaß zurückgezogen, ein anderer Theil hatte sich nach dem nassauischen Orte Diemeringen begeben. So langte denn das Heer, ohne auf Widerstand gestoßen zu sein, den 13. Mai in Saarburg am Fuße der Vogesen an. Hier entstanden zum erstenmal Schwierigkeiten, nicht etwa durch die Feinde, von denen nichts zu sehen war, sondern durch die weit ausgedehnten Cantonnements, welche die Verproviantirung erschwerten, und durch die Verschiedenheit der Sprache, denn in dieser Gegend wurde überall deutsch gesprochen.

Da Lothringen von den Schaaren der Bauern verlassen war, so würde der ganze Zug nahezu zwecklos gewesen sein, wenn man nicht die nunmehr eintreffenden Aufforderungen des Bischofs Wilhelm von Straßburg und des kaiserlichen Landvogtes für das Unter-Elsaß um schnelle Hilfe erhört hätte²⁾. Die bischöfliche Stadt Zabern war trotz vielfacher Abmahnungen von verschiedenen Seiten schließlich zu den Bauern übergegangen, die in großen Haufen unter dem kühnen und verschlagenen Hauptmann Erasmus Gerber sich vor der Stadt gelagert hatten, indem sie mit Recht Zabern als den wichtigsten Platz und Stützpunkt gegen die anrückenden Lothringer betrachteten. Der Bischof und verschiedene Elsaßer Herren stellten auch bewaffnete Hilfe in Aussicht: man

1) Schreiber Nr. 222. Vird Nr. 266 Anm. Einen Bestandtheil desselben bildeten die „Albanesen und Strabiolen“, „eine leichte Kavallerie, welche früher im Dienst der Republik von Venedig war“. D. Fischer Gesch. d. Stadt Zabern S. 21.

2) Forschungen z. deutschen Geschichte XXIII 250.

wollte 3000 Pferde und noch Fußvolk stellen. Auch Lebensmittel für die Armee auf ihrem Marsche durch das Elsaß wurden versprochen. Außerdem erklärte Johann Murner, der Vogt zu Murrsmünster, der Ueberbringer dieser Nachrichten, daß der Bischof und andere Herrschaften dem Herzog ihre Städte und Burgen zur Verfügung stellen würden¹⁾. Aehnlich sprach der ebenfalls erscheinende Gesandte der Stadt Straßburg, Ritter Hans Knobloch. Von hier aus gingen Antons Boten an das Regiment zu Ensisheim und die verschiedenen Reichsstädte im Elsaß, worin er ihnen seine Hilfe anbot, umgekehrt aber von ihnen die Unterstützung seines Heeres mit Lebensmitteln verlangte.

Der Herzog schickte sich jetzt an die Vogesen zu überschreiten. Die Weiber und Kinder der Landknechte wurden wegen der Schwierigkeit der Wege und Pässe in der Abtei Hesse zurückgelassen. Graf von Salm erhielt den Auftrag, mit 3—4000 Reitern Zabern zu besetzen, wozu er übrigens zu spät kam. Die erregte Bevölkerung der Stadt hatte den Herzog von Braunschweig sammt den übrigen Mitgliedern des Domkapitels durch ihre Haltung veranlaßt die Stadt zu verlassen und die Bauern aufgenommen. Auch wurden Kundschafter zur Ausforschung der Wege und benachbarten Orte ausgesandt. Daß man in der That sehr auf der Hut sein mußte, zeigten Nachrichten, wornach 30,000 Bauern bei Zabern vereint waren. Auch traf ein weiterer Bote der Bauern ein, welcher ein Schreiben an den Herzog überbrachte, in dem sie ebenfalls ihre Zahl auf 30,000 angaben. Bei dieser Sachlage war es von großer Wichtigkeit, daß die Lothringer ohne Schwierigkeit in dem Schlosse Hohbarr, von wo aus man die Gegend weithin übersehen und beherrschen konnte, Einlaß fanden. Dasselbe gehörte dem Bischof von Straßburg, und der Vogt Adolf Buler schickte selbst einen Boten an den Herzog nach Saarburg, um demselben die Besetzung des wichtigen Schlosses anzubieten, wenn er verspreche, nach Beendigung des Krieges das

¹⁾ An bon plaisir du dit seigneur duc et de ses gens. Volleyr f. 22^b.

Schloß dem Bischof wieder zurückzugeben. Gleichzeitig hatte er Erasmus Gerber, den Bauernführer, welcher das Schloß zur Uebergabe aufforderte, abgewiesen¹⁾.

16. Niederlage der Bauern bei Zabern.

Erasmus Gerber hatte seine Stellung in Zabern nach Möglichkeit befestigt. Da die Stadt zu klein war, um alle Bauern, deren Zahl jedoch mit 30,000 gewiß zu hoch geschätzt wird, aufzunehmen, so lagerten viele außerhalb der Mauern auf dem Felde. Stadt und Umgebung bildete ein großes Lager, woselbst die auf das verschiedenste bewaffnete Schaar den Angriff erwartete. Ungünstig für die Bauern war, daß sie kein grobes Geschütz und nur wenig Pulver hatten. Auch hatten sie unvorsichtigerweise vergessen, den Paß oberhalb der Stadt zu besetzen²⁾. Den 15. Mai brach der Vortrab des lothringischen Heeres von Saarbürg auf und wandte sich gegen Zabern³⁾. Unter dem Befehl der Grafen von Guise und Baudemont besetzte derselbe die Anhöhen, zu deren Füßen Zabern sich ausbreitet, wobei sie „die Bauern und Lutheraner, die Kinder Belials“ vor sich sahen, wie Vollecyr sich ausdrückt. Als die Bauern dies sahen, zogen sie in Schaaren aus der Stadt und stellten sich in Schlachtordnung, „wie Leute, welche kriegerischer Thaten nicht unkundig waren“. In diesen Gegenden, meint der französische Berichterstatter, seien die Bauern gewöhnt, „der Natur der alten Deutschen folgend“ in ihrer Jugend das Kriegshandwerk auszuüben und dann wieder zu ihrer ländlichen Arbeit zurückzukehren. Indessen schickte sich die Besatzung von Hohbarr an herabzusteigen, auch traf der Herzog mit seinen Schaaren ein. Da erschien ein Bauer mit Briefen von

1) D. Fischer Geschichte der Stadt Zabern S. 22.

2) D. Fischer Gesch. d. Stadt Zabern S. 21.

3) Hauptquelle auch für diesen Abschnitt ist Vollecyr.

Erasmus Gerber, worin derselbe eine Unterredung verlangte. Obgleich man im lothringischen Lager darin nur einen Versuch sah, Zeit zu gewinnen, um die in der Nachbarschaft stehenden Schaaren noch heranzuziehen, wurde dem Verlangen doch entsprochen¹⁾. Da rief der Thurmwächter auf Hohbarr, daß die Schaaren der Bauern sich auflösten und verfolgt von den Lothringern der Stadt zueilten. Mehrere Abtheilungen des lothringischen Heeres besetzten hierauf die Ebene, um die Verbindung zwischen den Haufen in Zabern und dem erhofften Zuzug abzuschneiden, und warteten alsdann die Ankunft des Herzogs ab, der sich in Einharzhausen, dem jetzigen Pfalzburg, waffnete. Herr von Bethune, der Anführer einer Bogenschützenabtheilung, welcher unter dem Grafen Guise befehligte, wagte sich zu weit vor. Er verfolgte die Bauern bis an ein Stadthor von Zabern, wo er zuerst vom Pferde geworfen und dann getödtet wurde. Sein Körper wurde mit Mühe den Bauern entrissen und in der Nähe Zaberns beigesetzt, während „seine Seele“, wie der streng katholische Volcyr sagt, „in den Himmel flog unter die Märtyrer und Ritter, welche für den Glauben unseres Herrn Jesus Christus in ihrem Leben Leib und Gut geopfert haben“. Indessen traf das Hauptheer des Herzogs in schöner Ordnung ein, nachdem es den Engpaß Holderloch glücklich durchzogen hatte, und nach kurzer Ruhe unter den schönen Bäumen der Abtei St. Johann am Fuße der Schlösser Geroldssee wurden die Geschütze bei der Mühle von Hornhofen aufgestellt. Sofort begann das Feuern, wobei den Lothringern das Unglück zustieß, daß eine große Kanone in Folge übermäßiger Ladung in Stücke zerprang. Die Bauern beantworteten das Feuer so geschickt, daß die lothringische Artillerie ihren Standort verließ und in einem benachbarten kleinen Gehölz, ungefähr 600 Schritte von Zabern, bei St. Johann und Steinburg sich aufstellte. Bei letzterem Ort, wo ein Schloß des Bischofs von Straßburg war, sah

1) Schon Sonntag den 14. Mai hatte Gerber in den Dörfern weit und breit Sturm läuten lassen, und es waren 1500 Bauern zu Stephansfeld, 2000 zu Neutenburg und 2000 zu Lupfstein gesammelt. Virat Nr. 295.

man überall die Spuren der Zerstörung, welche die Bauern angerichtet hatten. Es lagen allenthalben Theile von Messbüchern und Kirchengewächsen umher, die sie zerstört, auch einige Leichname solcher, die sich den Bauern widersetzt hatten. Ein an die Bauern abgeschickter Herold ¹⁾, welcher sie zur Uebergabe auffordern sollte, wurde mit Schüssen empfangen und entging nur mit genauer Noth dem Tode.

Hierauf wurde in einem Kriegsrath beschlossen, die Entscheidung auf den folgenden Tag zu verschieben. Herzog Anton begab sich zu seinem Bruder, dem Cardinal von Lothringen, welcher mit dem apostolischen Commissar in Schloß Steinburg wohnte. Die deutschen Landsknechte lagerten sich auf den Wiesen, die Italiener, welche Eckartsweiler verlassen hatten, in der Vorstadt von Zabern auf der Seite gegen Maursmünster; andere Schaaren, wie die Albaner und Stratioten, hielten im freien Feld, um keinen Zuzug mehr in die Stadt zu lassen.

Den folgenden Tag, Dienstag den 16. Mai, wurden Zelte für das Heer aufgeschlagen, zugleich auch eine Kapelle errichtet, in welcher neben dem Bilde des Erlösers und der Gottesmutter auch das des heil. Johannes, des heil. Nikolaus, des Patrons von Lothringen, des heil. Georg, des Patrons der Ritter, und andere aufgestellt wurden, worauf die Prinzen und Edeln sich zu einer Feier versammelten, um Gott dafür zu danken, daß er das Heer wohlbehalten durch die Berge geleitet und ihnen die Feinde, welche in Zabern eingeschlossen waren, in die Hand gegeben hatte. Indessen brachten die Soldaten einzelne Bauern herbei, welche sich durch Flucht vor den Lothringern hatten retten wollen. Mehrere Bauern, die von dem Oberschultheißen Wolf Kranz von Geispolsheim, der von Hagenau zurückgekehrt war und sich bei dem Heere befand, beschuldigt wurden, Tags zuvor einen italienischen Hauptmann verwundet zu haben, wurden angesichts der Stadt hingerichtet.

Da kam die Nachricht, daß an einem festen Ort hinter dem

¹⁾ Es war der Dichter Pierre Gringor. Digot Hist. d. Lorr. IV² 55.

Heere eine Schaar Bauern sich befunde, vermuthlich um sich mit den in Zabern Eingeschlossenen zu vereinigen. Als bald wurden 400 italienische Söldner gegen dieselben abgeschickt, welche eine Anzahl der Bauern tödteten und den Ort in Flammen setzten.

Ein Gerücht, welches sich im Heere verbreitete, daß 30,000 Bauern von jenseits des Rheines heranzögen, machte die Fürsten geneigt, möglichst bald eine Entscheidung herbeizuführen. Die von den deutschen Fürsten und Herrschaften in Aussicht gestellten Hilfsvölker trafen nur in geringer Anzahl ein, da die meisten derselben in Folge der Bewegung zu Hause nicht entbehrt werden konnten.

Während Zabern fest eingeschlossen blieb, kamen bald von da und dort Nachrichten über das Auftauchen von Bauernschaa ren im Rücken des Heeres, die aber jedesmal rasch zerstreut wurden. Da traf Mittags um 2 Uhr die Meldung ein, daß ein großer Bauernhaufe bei dem Dorfe Lupfstein sich zeige. Die Stratioten und Albanesen, welche beständig die Gegend durchstreiften, waren zuerst auf sie gestoßen, wie sie, an einem hochgelegenen Ort gelagert, ihre Mahlzeit einnahmen, um sich zum Angriff auf die Lothringer zu stärken. Sie waren gut bewaffnet und führten Lebensmittel und Munition mit sich. Der Franzose Volcyr vergleicht ihren Zug mit den Sigambrenn und Hunnen, mit den Gothen und Cimbern. Die beiden Brüder des Herzogs, Claudius von Guise und der Graf von Vaudemont, erbaten sich die Erlaubniß den Bauernhaufen angreifen zu dürfen und setzten sich alsbald mit mehreren Heeresabtheilungen, worunter auch Artillerie war, in Bewegung. Bei deren Annäherung zogen die Bauern aus Lupfstein heraus, stellten aus den Wagen eine Wagenburg zusammen, verbanden dieselben durch Bretter, in denen sie Schießscharten anbrachten. Aber diese rasch angelegte Befestigung war nicht im Stande, dem Angriffe der Lothringer lange Widerstand zu leisten, und bald zogen sich die Bauern in das stark besetzte Dorf Lupfstein zurück. Nun entstand ein heftiger Kampf um das Dorf selbst, bei dem die Lothringer nur langsame Fortschritte machten, da es ihnen an Fußvolf gebrach. Die Grafen von Guise und Vaudemont waren von den Pferden abgestiegen

und kämpften mit der höchsten Tapferkeit. Verschiedene Male wurde der Angriff erneuert, bis es endlich gelang, in das Dorf selbst einzudringen. Die Bauern zogen sich jetzt in die Kirche zurück. Indessen schlugen die Flammen von den brennenden Häusern auch an die Kirche und ergriffen das Dach. Da streckten die Unglücklichen ihre Hütte aus den Fenstern und flehten um Gnade, aber es war bereits zu spät. Die Flammen gestatteten keine Annäherung mehr an das brennende Gebäude, und die darin Befindlichen gingen elend zu Grunde. Man schätzte im Heere der Lothringer die Zahl der Ungekommenen auf 5—6000¹⁾ und ganze Bäche vom Blut der Erschlagenen, vermischt mit dem Regen, rieselten durch die Gassen des Dorfes, das gänzlich zerstört wurde. Unter den Ungekommenen waren auch „viel junge Knaben, zehn-, zwölf-, achtjährig“, da die Stratioten sie unbarmerzig erstickten, wenn sie ihnen in die Hände fielen. „Weiber und Jungfrauen“ aber haben sie „ins Korn geschleift und geschändet“²⁾. Die Nachricht von dem entsetzlichen Blutbade flößte der ganzen benachbarten Bevölkerung einen gewaltigen Schrecken ein. Noch am selben Abend erschienen gegen 30 Wagen mit Weibern und Kindern aus den benachbarten Dörfern von Lupstein vor den Thoren der Feste Rochersberg, welche der Stadt Straßburg gehörte, und flehten inständig um Einlaß. Es war, wie der Vogt Reinbold Böltzsch an den Rath berichtete, ein Anblick, „daß es Gott und die Welt mocht erbarmt haben“. Er nahm die Bedrängten auf und brachte sie in den Ställen und Scheunen des Vorhofes unter; als er sie am nächsten Tag nach Avenheim in Begleitung seines Ackermeisters und Knechtes schickte, um Wasser zu holen, da kamen Stratioten hinzu, spannten die acht Pferde aus, zerhieben das Geschirr und verwundeten die

1) Die deutschen Berichte nehmen bloß 2000 an. Virä Nr. 293. 295. Von den Lothringern soll bloß der Hauptmann von St. Malo und 9 Mann gefallen sein. Harer S. 39 nimmt 2000 Tödtte an und schätzt den ganzen Haufen auf 6000. Cochläus u. Thoman geben 4000 Erschlagene an (Baumann Quellen S. 786 und davon abhängig S. 116).

2) Alsatia 1854/55 S. 151.

beiden Begleiter bis zum Tode. Böltzsch war über diese Gewaltthat rathlos, da er den Befehl hatte, „nicht viel zu schießen“¹⁾.

Während der Kampf bei Lupfstein wüthete, entlud sich ein schweres Gewitter über Zabern und die Umgegend. Der Blitz erschlug die Wächter am Thorweg nach Straßburg. Schwerlich hat übrigens, wie man gemeint hat, dieser Unfall Erasmus Gerber bestimmt, mit dem Herzog in Unterhandlungen wegen der Uebergabe von Zabern zu treten. Dazu dürfte ihn vielmehr das lustige Trompetengeschmetter veranlaßt haben, mit welchem im lothringischen Heere die Kunde von dem Siege bei Lupfstein gefeiert wurde. Gerber mochte jetzt die Ueberzeugung gewinnen, daß er auf Entsatz kaum mehr hoffen dürfe, und deshalb knüpfte er Unterhandlungen mit dem Feinde an²⁾. Gleichzeitig aber gingen Sendboten mit Briefen an die deutschen Landstnechte, um sie zum Abfall zu bewegen, was jedoch erfolglos war. Dem Herzog bot er die Uebergabe der Stadt an, wenn er die Bauern mit ihrer Habe ihrer Wege ziehen lassen würde, und zugleich versprach er der Kirche und dem Adel den angerichteten Schaden zu ersetzen. Anton lehnte jedoch diesen Vorschlag ab und verlangte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade, wozu er zwei Stunden Bedenkzeit gewährte. Zugleich versprach er milde Behandlung, besonders wenn sie sich der Kirche wieder zuwenden würden. Hans von Brubach, der in der Gefangenschaft der Bauern war, wurde frei gegeben, nachdem er in beständiger Lebensgefahr geschwebt hatte. Gerber versprach 100 Geiseln für die Sicherheit seiner Versprechungen zu stellen. Aber gerade die Aufstellung der Geiseln scheint in der Stadt zu großen Zerrwürfnissen geführt zu haben. Wenigstens entstand in der Nacht eine große Schlägerei, bei der einige das Leben einbüßten. Verschiedene Rädelshführer machten sich, begünstigt von dem heftigen Regen, über die Mauern davon. Gerber und die Seinen sahen ihre

1) Birk Nr. 300.

2) Welche Mühe sich Gerber gab, um Straßburgs Beistand für sich zu gewinnen, habe ich in den „Forschungen z. deutschen Geschichte“ XXIII 251 gezeigt.

§ artfelder, Geschichte des Bauernkriegs.

hilflose Lage ein und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Der 17. Mai wurde als Tag des Auszugs bestimmt, und Herzog Anton traf, wenn man den Worten seines Lobredners Volleyr Glauben schenken darf, Vorsichtsmaßregeln, um alles weitere Blutvergießen zu vermeiden.

Am Morgen des genannten Tages öffnete sich das Thor Zaberns und heraus zog die Schaar der Bauern, als Schutzfliehende mit weißen Stäben versehen, nachdem sie vorher ihre Waffen abgelegt hatten. Die geldrischen Landsknechte des Herzogs geleiteten rechts und links den Zug, wobei sie die Lanzen auf dem Boden nachschleiften, um die Bauern zusammenzuhalten. Da entstand zwischen einem Landsknecht und einem Bauern plötzlich Streit, und letzterer setzte sich zur Wehre, weil er, wie berichtet wird, fürchtete seines Geldes beraubt zu werden. Auch erzählt Volleyr, die Bauern hätten durch Rufe: „Luther soll leben,“ die Soldaten gereizt. Plötzlich ertönte der Ruf: „Schlaget zu, es ist uns erlaubt“¹⁾, und nun entstand eine entsetzliche Mezelei. Die Landsknechte schlugen die wehrlosen Bauern nieder, und diese suchten sich durch schleunige Flucht nach der Stadt zu retten. Aber die meisten wurden schon vorher niedergemacht; die Landsknechte drangen gleichzeitig mit den Fliehenden in die Stadt, obgleich Graf Salm mit seinen Reitern das zu verhindern suchte. Hier wurde die Mezelei fortgesetzt; nicht nur die noch in der Stadt befindlichen Bauern wurden gemordet, auch der größte Theil der Stadtbewohner theilte dieses Schicksal. Diejenigen Bauern, welche nach andern Richtungen aus der Stadt hatten entfliehen wollen, fielen den Lothringern in die Hände und wurden getödtet. Noch Schlimmeres wäre geschehen, wenn nicht jetzt die Fürsten herbeigeeilt wären und größeres Unheil verhütet hätten. Die geldrischen Söldner, welche die ganze Stadt ausgeraubt hatten, wollten Zabern auch in Brand stecken, was aber verhindert wurde. Auch die Verwundeten mußten geschont werden, und wer von den Einwohnern noch lebte, wurde verschont, wenn sie das lothringische Kreuz sich angeheftet hatten.

¹⁾ Volleyr f. 52 erklärt, es sei eine Stimme vom Himmel gewesen!

Schwerlich wird es je gelingen, die Zahl der Erschlagenen mit Sicherheit anzugeben. Als am folgenden Tag die Straßburger Gesandten der Stadt nahen, fanden sie schon lange vor der Stadt den Boden mit Leichen überdeckt. In den Thoren lagen solche Haufen, daß man nur mit Mühe und über Leichen reitend dieselben passiren konnte. In den Gassen und Häusern lagen die Erschlagenen „fast dick aufeinander“¹⁾. Vollcyr berichtet, es seien 16,242 Bauern in und um Zabern, dazu noch 1500, welche auf der Flucht getödtet wurden, nach der Angabe der Franziskaner begraben worden. Doch war die Zahl der Umgekommenen größer²⁾. Der Schuldigste einer, nämlich Erasmus Gerber, war dem Tode entronnen. Er hatte sich mit andern Bauern in das bischöfliche Schloß zurückgezogen und dann capitulirt. Am Abend des blutigen Tages stand er an einem Weidenstrunk angebunden mit einem Strick um den Hals, unweit dem Kreuzfelde, in der Nähe des herzoglichen Lagers und harrete seiner Hinrichtung. Ein fecker Gefelle, wie er war, gratulirte er den Herren, daß er nicht entkommen sei, sonst würde er ihnen böß vergolten haben. Er sprach von 60—80,000 Bauern, die er sonst auf die Beine gebracht hätte. Den Herzog bezeichnete er unter heftigen Schimpfreden als einen eibrüchigen Mann. Nach Vollcyrs Angabe, die freilich nur mit Vorsicht aufzunehmen ist, hatte er es auch auf die Zerstörung vieler Städte, Schlösser und Klöster und die Errichtung einer neuen Sekte abgesehen. Zum Tode verurtheilt, wurde er von seinem ehemaligen Barbier, der sich als Henker

1) Birk Nr. 304. 316.

2) In Zabern befand sich eine Anzahl Kinder aus Lothringen und Frankreich, welche von ihren Eltern daselbst untergebracht waren, um die deutsche Sprache zu erlernen. Diese retteten ihr Leben dadurch, daß sie sich vornen und hinten auf ihren Kleidern mit dem lothringischen Kreuze bezeichneten, was auch manche Einwohner von Zabern nachgeahmt haben. Vollcyr f. 64. Mone Quellenj. II 32 hat die Angabe eines andern Augenzeugen über die entsetzliche „Schlächtere“. Vergl. auch Schreiber Nr. 255. Forschungen z. deutschen Geschichte XXIII 253. Göttler Gesch. d. Bisthums Straßburg I 360.

brauchen ließ und dadurch sein Leben rettete, auf ein Pferd gesetzt, erdroffelt und an einer Weide aufgehängt. Mit ihm wurde sein ehemaliger Adjutant, Peter Hohl, hingerichtet.

Es ist nicht ganz klar, welcher Antheil von Schuld an dem Gemegel dem Herzog Anton zufällt. Wenig zu bedeuten hat es, daß der schmeichlerische Lobredner des Fürsten, der streng katholische Bollcyr, ihn von der Mitschuld frei spricht, vielmehr betont, wie er seinerseits nach Kräften dem Blutbad zu steuern und die schweren Folgen der Katastrophe zu mildern suchte. Es ist jedoch gewiß zuzugeben, daß bei einem aus so verschiedenen und bedenklichen Elementen zusammengesetzten Heere es schwer war, Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten. Schwerlich darf man annehmen, daß die Megelei von vornherein geplant war. Der Anlaß ergab sich ungesucht aus einer rein zufälligen Ursache, und die rohe, verwilderte Art der Söldnerhaaren, insbesondere der niederländischen Knechte, trägt einen Haupttheil der Schuld. Schwerlich würde aber die blutige That diese Ausdehnung angenommen haben, wenn im Heere von oben herunter ein anderer Geist genährt worden wäre. Diesen Geist lernen wir am besten aus dem schmeichlerischen Werke Bollcyr's, welcher den Zug mitgemacht hat, kennen: es ist der eines fanatischen Hasses gegen die Bauern, in denen er nur Lutheraner, Unchristen, bössartige Rezer, die alles zerstören wollen, sieht. Er macht ohne Umstände Luther mit seiner Lehre für die Greuel des Bauernkriegs verantwortlich. Trotz aller theologischen und biblischen Schnörkel, die Erasmus Gerber in seinen Schreiben anwandte ¹⁾, wird doch kein billig Denkender in dem kühnen und verwegenen Gesellen aus Molsheim den Repräsentanten der neuen Lehre anerkennen. Bollcyr scheint überhaupt keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß ein berechtigter Kern in der Bauernbewegung steckte, wie denn eine spätere Zeit friedlicher Entwicklung viele jener stürmischen Forderungen des armen Mannes im Jahre 1525 thatsächlich verwirklicht hat. Zugleich ist aber doch stets zu bedenken, daß alle Greuel und Roh-

¹⁾ Er hat sie übrigens nicht selbst verfaßt, da er weder schreiben noch lesen konnte.

heiten, welche sich die Elsäßer Bauern im ersten Kaufsch der Freiheit und in Folge langer Bedrückung zu Schulden kommen ließen, verglichen mit der entsetzlichen Katastrophe bei Zabern nur Kinder spiel sind ¹⁾). Dieselbe Gesinnung wie Volleys Werk athmen übrigens auch mehrere Volkslieder auf die Katastrophe von Zabern.

So singt ein unbekannter Dichter:

„Den Buren ward der schimpf zu hert,
ir musten vil entlaufen:
der ein starb hie, der ander dört,
man gab in streich zu kaufen;
das schuf ir evangelium,
sei woren blind und also dumm,
sei mochten nit gar entrinnen.

Do was groß not und trurig clag
von mannen und von wiben;
ich acht, es sei von got ein plag,
vil mutwill thetens triben.“

Auch entstanden Lieder, welche ebenso, wie Volleys, in Herzog Anton den Retter des christlichen Glaubens feierten:

„Lotringer, du vil frumer her,
got düe dir din Leben fristen!
der bosheit bist du sicher Ier
und ganz ein frumer christen;
dir nit gefiel der buren rot,
dorumb noch mancher liget dot,
von dinem volk erschlagen.

Das geb dir got den rechten Ion,
weill dir sin gnad zuenden,
das mügst allzit gar wol beston
und din fürsaz vollenden,
die lutheri ganz dilgen ab,
die buren bringen an bettelstab,
die sich dorin sint geben²⁾.“

¹⁾ Vergl. übrigens auch die für Anton apologetische Darstellung bei Digot Hist. de Lorraine IV 59.

²⁾ Liliencron Histon. Volkslieder III 497—499.

Als Herzog Anton aus Zabern, wohin er um 2 Uhr geritten war und lange knieend am Altare der Franziskanerkirche gebetet hatte, zurückkehrte, erschien der schon erwähnte Graf Philipp von Hanau bei ihm. Er hatte wegen Neuweiler allerlei Differenzen mit dem Bruder des Herzogs, dem Cardinal und Bischof von Metz, welcher Neuweiler für sich beanspruchte, indem er erklärte, daß seine Vorgänger es bloß an Lichtenberg verfest hätten. Bereits war eine größere Schaar von Reitern und Fußvolf unter dem Befehl des Grafen von Salm dahin abgegangen und plünderte unterwegs Dossenheim. Die Einwohner von Neuweiler hatten ohne Schwierigkeiten capitulirt, und Graf von Salm begnügte sich damit, einige Häufelsführer hinrichten zu lassen. Nachdem er eine kleine Besatzung daselbst zurückgelassen und noch die Dörfer Ernolsheim, Griesbach und Hattnatt besetzt hatte, kehrte er zum Hauptheere zurück. „Graf Philipp zeigte sich übrigens sehr geneigt, die Rechte anzuerkennen, welche die Kirche von Metz auf Neuweiler hatte, denn auf ihm lastete der trostlose Gedanke, daß ihm seine eigenen Unterthanen den Gehorsam gekündigt hatten“ 1).

Als das Heer der Lothringer sich schon zum Abmarsch rüstete, erschien eine Schaar von Frauen aus Zabern, warfen sich unter Thränen und Klagen dem Herzog zu Füßen und flehten um Gnade für die Männer, welche noch am Leben waren und in Gefangenschaft gehalten wurden. Auch baten sie ihn, dafür zu sorgen, daß nicht nach seinem Abzug Zabern vollends in Flammen aufgehe. Anton zeigte sich ihren Bitten geneigt, ließ ihnen Lebensmittel reichen, auch einen Theil des schon aufgeladenen Proviantes wieder für sie abladen. Ein Hauptmann der herzoglichen Garde kehrte mit einer Abtheilung Soldaten zurück, durchsuchte nochmals die Stadt nach versteckten Bauern, von denen man weitere Brandstiftung befürchtete, und brachte in der That noch mehr als 500 zusammen. Viele von den Gefangenen wurden übrigens dadurch frei, daß elsässische Edelleute sie loskauften oder sich für sie verbürgten.

1) Strobel IV 53.

Auf dem Leichenfelde begannen die Todtengräber ihr trauriges Amt. Es wurden ungeheure Gruben gegraben, in welche man die Leichname legte, und noch heute nennt das Volk diesen Ort die Kegergrube. Einige Leichen blieben unbestattet auf dem Marterberge liegen. „Lange nachher vermieden die Wanderer durch Zabern zu reisen, des argen Gestankes wegen, welchen die Leichname ausdünsteten. Auch wurde noch später das Andenken an diese unerhörte Schlächtereier durch die zu Haufen aufgeschütteten Schädel und Gebeine der unglücklichen Landleute erhalten. Jedoch nach dem Hinscheiden mehrerer Menschengeschlechter verschwanden diese Zeugnisse des jammervollen Ausgangs des Versuches der Bauern zur Herstellung der Freiheit“¹⁾.

17. Der Kampf bei Scherweiler und die Heimkehr des Herzogs nach Lothringen.

Nach der Katastrophe bei Zabern wurde im lothringischen Lager Kriegsrath gehalten, was weiter geschehen solle. Die Rätthe des Herzogs waren der Ansicht, man könne jetzt nach der Niederwerfung der Bauern wieder heimkehren. Anton selbst aber und seine Brüder sahen ihr Werk noch nicht als beendet an. Sie brannten vor Kampfbegierde, und die Aufforderungen verschiedener Herrschaften im Elsaß trugen gewiß dazu bei, daß die Vorschläge der Rätthe abgelehnt und der Marsch fortgesetzt wurde. Den 18. Mai, Morgens um 11 Uhr, brach das Heer auf, um nach Mursmünster zu ziehen.

Die lothringischen Rätthe und Beamten, welche das Heer begleiteten und etwas abseits von der Hauptchaar ritten, wurden plötzlich in nicht geringen Schrecken versetzt, als vor ihnen eine bewaffnete Schaar auftauchte, welche direkt auf sie zukam. Bald jedoch zeigte sich, daß der Schrecken unbegründet gewesen: es

¹⁾ D. Fischer Gesch. d. Stadt Zabern S. 25. Straßburg machte übrigens auch jetzt noch Versuche, den Herzog mild zu stimmen. Forschungen z. deutschen Geschichte XXIII 253.

waren der kaiserliche Landvogt des Unter-Elssasses und die Straßburger Gesandten mit ihrem Gefolge, welche naheten, um dem Herzog im Namen des Kaisers und der Reichsstadt zu seinem großen Erfolg Glück zu wünschen. Anton empfing sie auch später im Haus des Vogtes Murner zu Murrsmünster, bei dem er Quartier genommen hatte, woselbst dann auch die Gratulationsreden gehalten wurden¹⁾.

Als das Heer des Lothringers vor Murrsmünster anlangte, machte ein Anhänger der Bauern den Versuch, ihm das Thor zu verschließen, bißte jedoch sein Unterfangen mit dem Leben. In Murrsmünster hatten die Bauern übel gehaust, und insbesondere hatte die alte Abtei schwer gelitten. Der Abt Kaspar Kiepert, welchen nach einer Angabe die Bauern sogar lebendig hatten verbrennen wollen, war nur mit Mühe dem Tode entgangen und hatte sich nach Saarburg unter den Schutz der Lothringer geflüchtet. In der Kirche war alles zerschlagen und geraubt, mit Büchern und Urkunden hatte man die Defen geheizt, und beinahe hätten die Bauern die Kirche selbst untergraben und zerstört, wenn sie nicht durch die Nachricht von dem herannahenden Heere der Lothringer veranlaßt worden wären, eiligst nach Zabern abzuziehen²⁾. Als die Soldaten beim Einmarsch überall die Spuren der Zerstörung sahen, begannen sie sofort zu plündern, und nur das Einschreiten der lothringischen Räte und des apostolischen Commissärs rettete Murrsmünster vor dem Schicksal Zaberns. Vogt Murner, welcher die Erbitterung der Soldaten kannte, versammelte während dieser gefährlichen Stunden die meisten Einwohner an einem sichern Ort, wo sie den Abzug des Heeres in Stille abwarteten und so der Gefahr entgingen. Vollecyr erzählt, daß sie deshalb gelobten, dem alten Glauben treu zu bleiben, und auch ihr

1) Vergl. auch Forschungen z. deutsch. Geschichte XXIII 253. Das entsehlische Blutbad bei Zabern bewirkte übrigens, daß die versprochene Hilfe von Straßburg dem Herzog nicht geleistet wurde.

2) Manche Gegenstände, besonders auch Reliquien, waren noch rechtzeitig verborgen worden und kamen später wieder zum Vorschein. Vollecyr f. 69^b. Vergl. auch D. Fischer Gesch. d. Stadt Zabern S. 19.

Versprechen hielten. In Mairsmünster sungen die Lothringer auch einen ehemaligen Franziskanermönch von Zabern, welcher während der Bauernbewegung sein Kloster verlassen und in Mairsmünster als Prediger der neuen Lehre aufgetreten war. Trotzdem er sich durch Vermummung unkenntlich zu machen suchte, wurde er erkannt, mit einem Gefährten zum Tode verurtheilt und des folgenden Tages vor dem Abmarsch des Heeres sammt seinem Leidensgefährten an einem Fensterkreuz des Rathhauses aufgehängt.

Die Einwohner von Mairsmünster mußten dem Herzog als ihrem Herrn den Huldigungsseid leisten. Am Morgen des 19. Mai besuchte der Herzog mit den Seinen den Gottesdienst, und sodann setzte sich das Heer in Bewegung, um nach Lothringen zurückzukehren. Zuerst ging der Zug durch das Kronthal nach Molsheim. Sie fanden die Thore des Städtchens, in welches sich die Nachbarn ringsumher geflüchtet hatten, geschlossen, und das Heer lagerte sich auf dem Felde zwischen Molsheim und Dachstein. Der Herzog aber und seine vornehmen Begleiter fanden Unterkunft in dem bischöflichen Schlosse Dachstein, das gut befestigt und reichlich mit Lebensmitteln und Munition versehen war ¹⁾.

In der Mitternacht des 20. Mai brach das lothringische Heer wieder auf, um über St. Bilt und das Leberthal nach Lothringen zurückzukehren. Als aber der Zug über Stotzheim hinaus kam, erblickte man zahlreiche Proviantwagen auf der Straße, und ein großer Staub zeigte an, daß ein bedeutender Haufe sich hier angefannt habe.

Schaaren aus dem unteren und oberen Elsaß waren am Landgraben, der Grenze von Ober- und Unter-Elsaß, zusammengeströmt, um sich den verhassten „Walen“ entgegenzustellen. Der Rath von Schlettstadt hatte brieflich gemeldet, daß sie zwar die Thore den Bauern nicht öffnen könnten, daß sie aber wohl bereit seien, im Nothfall eine Verstärkung von 200 Mann und ausreichend Proviant, Pulver und Geschütz zu liefern; auch sollten für den Fall einer Niederlage die Bauern Schlettstadts Thore offen finden.

¹⁾ Die Gesandten der Stadt Straßburg verließen den Herzog und begaben sich nach Bensfeld. Vergl. Forschungen z. deutschen Geschichte XXIII 254.

Uebrigens wurde in der Folge keine von diesen Versprechungen gehalten ¹⁾. Der untere Haufe (der Bauern) zog gegen die Verabredung bis an die sog. Burnerbrücke und rückte hinauf bis Kestenholz ²⁾.

Das lothringische Heer war ermüdet von dem vier Meilen langen Marsche und der Sonnenhitze; auch war ein Theil des Fußvolkes noch weit zurück. Trotzdem wurde sofort südlich von Stotzheim die Schlachordnung gebildet. Die Bauern, deren Hauptmacht bei Scherweiler stand, hatten die bessere Stellung inne ³⁾. Mit dem Rücken gegen ein Bogesenthal gekehrt, stützten sie sich, in drei Haufen geordnet, auf beiden Flügeln auf Weinberge. Ihr zahlreiches Geschütz, das sie zum Theil aus Rappoltsweiler weggeführt hatten, war auf die Straße gerichtet, auf welcher die Lothringer heranziehen mußten. Auch hatten sie 4000 kriegsgeübte Landsknechte und Schweizer bei sich, die nicht weniger gut bewaffnet waren als die Feinde ⁴⁾. Nachdem die Bauern eine lothringische Reiterchaar zurückgedrängt hatten, ertönten ringsum in den Dörfern die Sturmlocken und riefen säumige Bauern zu dem Heere.

Als hierauf der Kriegsrath zusammentrat, war der Graf von Guise der Ansicht, man solle die Schlacht auf den nächsten Tag verschieben, da die Nacht herannah, auch in der den Lothringern unbekanntem Gegend sich sumpfige Stellen am Fuß der Berge finden könnten, welche in der Dunkelheit den Angriff erschweren würden. Außerdem seien das ganze Heer und die Pferde durch

¹⁾ Alsatia 1856/57 S. 352. Ueber die Vorgänge zu Schlettstadt während des Bauernkriegs und kurz vorher vergl. den Abschnitt Nr. 14 über Schlettstadt.

²⁾ Strobel IV 57.

³⁾ Ihre Stärke wird sehr verschieden angegeben. Cochläus (Baumann Quellen S. 786) gibt 19,000 an. Eckard Wiegersheim, der die Schlacht auf Seite der Bauern mitgemacht hat, schätzt die Bauern auf 7000 und die Lothringer auf 30,000. Wie die letzte Zahl übertrieben ist, so dürfte die der Bauern viel zu klein sein. Eine genaue Zählung hat hier gewiß ebenso wenig, wie anderwärts bei den Bauern stattgefunden. Alsatia 1856/57 S. 354.

⁴⁾ Nach Baumann Aften Nr. 351 waren es nur 1500 Knechte.

den Marsch ermüdet, und dann fehle noch ein Theil des Fußvolkes. Als diese Rede für die Deutschen übersetzt worden, ergriff ein deutscher Landsknechthauptmann im Namen der übrigen das Wort und rieth in energischen Worten zum sofortigen Angriff, weil das Stillehalten der Lothringer den Bauern den Muth erhöhen und sie während der Nacht gewiß noch Verstärkungen erhalten würden. Dies stimmte die Fürsten um, und es wurde beschlossen, noch denselben Abend (es war bereits 6 Uhr) den Kampf aufzunehmen. Der Herzog ordnete an, daß Brot und Wein zur Erfrischung und Stärkung der Mannschaften ausgetheilt würde. Auch verließ er mehreren Edelleuten, die sich schon erprobt hatten, die Ritterwürde, darunter auch dem Grafen von Baudemont, der sodann den Kampf begann. Bei Scherweiler angelangt, griff er eine Verschanzung an, worin sich 2000 Bauern befanden, trieb dieselben trotz ihrer Mehrzahl heraus und jagte sie bis an das Dorf selbst, hinter dem die Hauptmacht des Feindes stand. Inzwischen begann auch das Geschütz zu spielen, aber die Bauern schossen zu hoch und richteten keinen Schaden an. Der Graf von Guise trieb, nachdem der Herzog Maßregeln getroffen hatte, um seine Flanken gegen etwa noch eintreffende Schaaren zu sichern, die Bauern aus dem Dorfe hinaus, das alsdann angezündet wurde. Aber nun begann erst der entscheidende Kampf mit der Hauptmacht des Feindes: die Bauern hielten Stand, und da sie die günstigere Stellung hatten, wurden die Lothringer mehrmals zurückgeworfen. Die Beschaffenheit des Ortes gestattete dem Herzog nicht die Entfaltung seiner ganzen Streitkraft. Schließlich aber gelang es ihnen, die Wagenburg zu durchbrechen; die Landsknechte unter dem Oberbefehl des Herrn von Beaulieu warfen den ersten Haufen der Bauern, der zweite wurde durch die Reiter geschlagen, und nun ergriff der dritte Haufe die Flucht, womit die Schlacht von den Lothringern gewonnen war.

Der Verlust der Bauern dürfte 3000 bis 4000 betragen haben ¹⁾, und es wird berichtet, daß sie alle umgekommen wären,

¹⁾ Die Angaben schwanken zwischen 3000—12,000. Der Bericht bei Birk Nr. 312 gibt nur 3—4000 an. 12,000 dürfte zu hoch ge-

wenn nicht das schützende Dunkel der Nacht einen Theil der Fliehenden gerettet hätte. So waren allein aus Rappoltsweiler 106 Bürger unter den Gefallenen ¹⁾. Aber auch die Lothringer hatten bedeutende Verluste erlitten. Ein Bericht der Straßburger Gesandten, welche das Heer bis zum Abend begleitet und sich während des Kampfes nach Bensfeld begeben hatten, spricht von 4—500 Fußgängern, die der Herzog verloren habe. Das Heer Antons machte große Beute. Nicht bloß daß die Fähnlein und das Geschütz der Bauern in Antons Hände fiel, man fand auch viel geraubtes Kirchen- und Kloostergut, wie Kelche, Monstranzen, Kreuze, Geld u. a., in ihrem Lager. Ein Theil der Bauern floh nach dem nahen Schlettstadt, wo sie aber nicht eingelassen und vor dem Thor erstochen wurden. Andere stiegen auf Rußbäume, von wo die Soldaten sie am nächsten Morgen herunterschossen. Bis zum vierten Tag blieben die Leichen auf dem Felde liegen, „ist ein elender Geschnack und erbärmlich zu sehen gewesen“. Dann trug man die Waffen zusammen, verbrannte sie, warf die Büchsenrohre in tiefe Gruben und bestattete oben darauf die Gefallenen ²⁾.

„Lange Zeit nach dem blutigen Kampfe von Scherweiler wurden die Gebeine der unglücklichen dort gefallenen Landleute in einer auf dem Schlachtfelde aufgeführten Versöhnungskapelle aufgesetzt, und das Andenken an diese Niederlage erhielt sich durch folgende über der Thür der Kapelle angebrachte Inschrift:

Ist nicht eine sondere Klag
Dreysehn Tausend in einem Grab?

griffen sein, da auch der Bericht bei Baumann Akten Nr. 351 nur von 5000 spricht. Eckard Wiegersheim, welcher die Schlacht mitgemacht hat, gibt den Verlust auf beiden Seiten auf 8000 an (Alsatia 1856/57 S. 354). Vergl. auch Baumann Quellen S. 116 u. 576.

¹⁾ Rathgeber Die Herrschaft Rappoltstein S. 111.

²⁾ Rathgeber Die Herrschaft Rappoltstein S. 108. Im Kampfe war auch Rudolf Theuber, Pfarrer in Ottheim, mit seinen Pfarrkindern gefallen. Alsatia 1856/57 S. 354.

Der Standort dieser Kapelle erhielt den Namen des großen Feldes¹⁾.

Der Herzog erlebte die Freude, daß das Gerücht, welches seinen Bruder, den Grafen Baudemont, für gefallen erklärt hatte, sich als falsches erwies. Das Heer der Lothringer lagerte auf dem Schlachtfelde, mitten unter den Todten. Nur das Fußvolf konnte Ruhe finden. Die Reiter waren theils bis tief in die Nacht hinein mit der Verfolgung der Bauern beschäftigt, von denen mehr auf der Flucht umkamen, als in der Schlacht gefallen waren, theils mußten sie sich beständig in Bereitschaft halten (auch der Herzog blieb zu Pferde), weil man neue Angriffe der Bauern fürchtete. Das Heer der Bauern war übrigens in einer solchen Auflösung, daß diese Befürchtungen sich als ungegründet erwiesen.

Den folgenden Tag wurde Kriegsrath gehalten, um über die sofortige Heimkehr zu berathen. Markgraf Ernst von Baden, der während des Kampfes mit seinem Gefolge eingetroffen war, aber nicht mehr daran Theil genommen hatte, gab den Rath, man solle nach Kriegsbrauch drei Tage auf dem Schlachtfelde lagern, damit die elsässischen Herren und Städte Zeit und Gelegenheit fänden, dem Sieger ihre Huldigung und Geschenke darzubringen²⁾. Herzog Anton, der die Stimmung der Elsässer besser kannte und wohl wußte, daß dieselben durch die Räubereien seines Heeres sehr erbittert waren, trat selbst in einer Rede dem Vorschlag des Markgrafen entgegen, und es wurde die sofortige Heimkehr durch das Weilerthal beschlossen. Ursprünglich hatte Herzog Anton selbst Lust gehabt, über den Rhein, „den er noch nie gesehen habe“, gegen die rechtsrheinischen Bauern zu ziehen³⁾. Schon den 9. Mai, also gleich zu Beginn des Zuges, hatte er durch den kaiserlichen Landvogt Hans Jakob von Mörzberg bei Truchseß Georg von Waldpurg angefragt, ob man noch weiter

1) D. Fischer Gesch. von Zabern S. 27.

2) Markgraf Ernst hoffte vernuthlich, während dieser Zeit den Lothringer bestimmen zu können, ihm bei der Niederwerfung seiner kreisgauischen Unterthanen behilflich zu sein. Vergl. auch Virx Nr. 316.

3) Waldner-Bodent Truchseß Georg Beilage S. 120 u. Beilage S. 24.

seine Hilfe gegen die Bauern wünsche. Der Truchseß schickte dies Schreiben befürwortend an den schwäbischen Bund und den Erzherzog Ferdinand von Oestreich, welche aber beide keine Antwort gaben. Man wünschte die Hilfe des „Walen“ nicht, wohl aus Furcht, daß der Lohn für seinen Beistand kein geringer sein werde ¹⁾.

In der Nacht nun, die auf die Schlacht von Scherweiler folgte, erschien im lothringischen Lager Beat von Pfirt als Abgesandter der östreichischen Regierung zu Ensisheim mit der Aufforderung, der Herzog solle mit seinem Heere in den Sundgau hinaufziehen und die sundgauischen Bauern um Ensisheim zu Paaren treiben. Obgleich der Abgesandte am folgenden Tage seine Bemühungen fortsetzte und dem Herzog schmeichelnd sagte, daß eine allgemeine Furcht vor ihm unter die Bauern gekommen sei und sie vor ihm überall fliehen würden, blieb der Herzog fest auf seinem Vorsatze sofort heimzukehren. Er war offenbar über die ablehnende Haltung des Erzherzogs und des schwäbischen Bundes noch unzufrieden. Außerdem erklärte sich die schnelle Heimkehr aber auch aus der Stimmung der lothringischen Rätthe, welche mit Rücksicht auf die großen Kosten für das Heer schon nach der Katastrophe von Zabern für Beendigung des Zuges gesprochen hatten ²⁾.

Der Marsch ging übrigens nicht so schnell voran, als man gehofft hatte, weil man an verschiedenen Orten die Berhaue und andere von den Bauern angelegten Hemmnisse entfernen mußte. So fand man Zeit, unterwegs den Dankgottesdienst für den Sieg zu Scherweiler zu feiern, den man in dem genannten, ganz niedergebrannten Dorfe nicht hatte abhalten können. Den 22. Mai traf das Heer in Raon-l'Etape ein, wo es die Nacht über blieb. Am nächsten Tage fand hier die feierliche Beisezung mehrerer Edelleute statt, welche bei Lupfsstein, Zabern und Scherweiler gefallen waren. Am 24. Mai zog der Herzog mit seinen Brüdern und anderen Vornehmen wieder in seiner Residenz Nancy ein, wo ihn die Bevölkerung jubelnd empfing. Das Heer löste

¹⁾ Baumann Quellen S. 576.

²⁾ Baumann Akten Nr. 351.

sich alsbald auf, und die gemietheten Söldner wurden mit dop-
pelttem Solde entlassen. Der Herzog aber machte schon den nächsten
Tag zu dem heil. Nikolaus, dem Schutzpatron Lothringens, eine
Pilgerfahrt und drückte demselben durch eine reiche Stiftung den
Dank für seine glückliche Heimkehr aus.

Der Herzog hatte Johann von Helmstadt, dem Vogte von
Homburg, und Jakob Vermeringer zu Saarburg den Auftrag
ertheilt, ein Verzeichniß der Schuldigen in seinem Lande, von
denen übrigens viele sich der Strafe durch Flucht entzogen hatten,
anzufertigen. Die Zahl der Schuldigen war aber schließlich so
groß, daß man von einer Verfolgung derselben absehen mußte¹⁾.

Die von den Lothringern weggeführte Beute, welche auf einer
langen Wagenreihe dem Heere nachgeführt wurde, war sehr be-
deutend. Trotz ihrer Bigotterie hatten sie sich selbst vor Kirchen-
raub nicht gescheut, und vergeblich versuchten nachträglich elsässische
Kirchen wieder in den Besitz geraubter Kirchengeräthe zu kommen.
Mehrere Tage lang glich Nancy, wo die Beute theilweise ver-
kauft wurde, einem großen Markte. Im Elsaß aber blieb ein
unauslöschlicher Eindruck von dem Zuge der Lothringer, und einen
besonderen Haß warf die Bevölkerung auf die Landsknechte,
denen man mit Recht die Schuld der unmenschlichen Schächtereien
bei Zabern beimaß.

18. Die Versammlungen zu Colmar und Hagenau.

Mitte Mai hatte sich die Lage für das mittlere und obere
Elsaß höchst kritisch gestaltet. Das Blutbad bei Zabern erfüllte
die Gemüther weithin mit Schrecken, und in mancher der kleinen
Städte des mittleren und obern Elsasses fragte man sich: Wie
wird es uns ergehen, wenn der Herzog das Land heranzieht?
Besonders bedroht waren Städte, wie Kaisersberg, Rappolts-

¹⁾ Digot Hist. de Lorr. IV² 68.

weiter, Reichenweier und andere, welche von den Bauern in ihren Bund gezwungen worden. Aber auch die größeren, wie Colmar, Schlettstadt und Oberehnheim, welche die Thore den Bauern nicht geöffnet hatten, hörten mit ängstlicher Spannung von dem schnellen Heranrücken des lothringischen Kriegsheeres. Bei der allgemeinen Bestürzung und Rathlosigkeit hielt man es für nützlich, auf einer Tagung zu Colmar sich über die zu ergreifenden Maßregeln schlüssig zu machen. Schon den 20. Mai hatte Kaisersberg, daß der Bauern längst überdrüssig war, wohl auch die Strafe fürchtete, Colmar aufgefordert, ein Schreiben an den kaiserlichen Landvogt von Unter-Elsaß zu befördern, in welchem die Gnade desselben angefleht wurde. Zugleich begehrten sie von Colmar einen Rath, wie sie sich der Bauern und des erzwungenen Eides entledigen könnten, da sie „bei dem Reiche“ bleiben wollten.

Den 23. Mai traten die Gesandten der Regierung zu Ensisheim mit denen von Colmar, Schlettstadt, Münster in St. Gregorienthal, Türkheim, Ruffach, Herlisheim, Sulzbach und Heiligkreuz in Colmar zusammen. Zunächst einigte man sich, daß die Städte eine Botschaft an die Bauern im Sundgau schickten und denselben die Vermittelung mit der Regierung in Ensisheim anböten¹⁾. Ferner vereinigten sich die Vertreter der Regierung mit denen von Colmar, Schlettstadt, Münster und Türkheim zu einem Bittgesuch für Kaisersberg an den kaiserlichen Landvogt in Unter-Elsaß. Darin wurde hervorgehoben, daß 12,000 Bauern von sieben Orten aus die Stadt beschossen und Kaisersberg trotz tapferer Gegenwehr gezwungen hätten. Doch sei ihr Wille nicht, für ewige Tage den Bauern anzuhängen, und es wünsche Hilfe, um wieder in seine frühere Stellung zurückkehren zu können. Der wichtigste Beschluß aber, der am 26. Mai gefaßt wurde, betraf die etwaige gegenseitige Hilfe. Für den Fall, daß die Güte bei den Bauern nicht versinge, sollte je eine Stadt der andern zuziehen. Die Gesandten von Schlettstadt

¹⁾ Auch den Breisgauer Haufen scheint das Anerbieten friedlicher Vermittelung gemacht worden zu sein.

und Münster, auch der Vogt von Ruffach¹⁾, welche dafür keine Vollmacht hatten, konnten sich hierzu nicht verpflichten. Die Stimmung der Anwesenden hob sich, als Ritter Hans Jmer von Gilgenberg im Namen des Ensisheimer Regiments die Mittheilung machte, jedem der vertretenen Orte auf dessen Verlangen Rettung bringen zu wollen, wenn ihre Macht auch klein sei. Außerdem wurde der Vermittlungsversuche der Eidgenossen, auf die man hohe Stücke setzte, Erwähnung gethan. Zum Schlusse wurde eine neue Zusammenkunft in Aussicht genommen.

Während man so in Colmar berieth, beschäftigte sich der kaiserliche Landvogt von Unter-Elsaß mit einer ähnlichen Zusammenkunft in Hagenau, die aber einen weiteren Kreis umfassen sollte. Er hatte das lothringische Heer eine Strecke weit auf seinem Siegeszug begleitet und nach der Schlacht von Scherweiler ernsthafte Versuche gemacht, den Herzog zum Zuge in das obere Elsaß zu bestimmen. Als Anton darauf nicht einging, hatte sich der Landvogt wenigstens versprechen lassen, daß der Herzog eine demnächst in Hagenau zusammentretende Versammlung beschicken wolle, in welcher man eine Vereinigung gegen die „bundsühnischen“ Empörer aufrichten werde. Dies hatte Anton vor seiner unerwarteten Heimkehr durch das Weilerthal in der That noch versprochen. Der Landvogt, welcher sich zuerst nach Bensfeld und dann nach Hagenau zurück begab, war jetzt wieder guter Dinge. Durch die blutigen Niederlagen bei Zabern und Scherweiler war die größte Gefahr in der unteren Landvogtei beseitigt. Ohnedem lebte er der festen Zuversicht, daß demnächst das Heer des schwäbischen Bundes erscheine; am 21. Mai schrieb er sogar nach Colmar, dasselbe sei wahrscheinlich schon bei Offenburg angelangt. Von Norden her naheten die Kurfürsten von Pfalz und Trier, um vollends Ruhe zu schaffen. So ließ er schon den 24. Mai die Einladungsschreiben an die „anstoßenden“ Fürsten, Grafen, Herren und Städte zu einer Versammlung er-

¹⁾ Dieser (er hieß Peter von Westhausen) mußte die Zustimmung seines Herrn, des Bischofs von Straßburg, einholen, welche dann auch gegeben wurde.

gehen, welche den 6. Juni in Hagenau zusammentreten sollte. Als Zweck war angegeben die Verhütung einer neuen Erhebung der Bauern, von denen freilich 30,000, wie das Schreiben sagte, „durch die Gnade des allmächtigen Gottes und die getreue Hilfe des Herzogs von Lothringen“ erschlagen worden waren. Um nicht unvorbereitet in die Verhandlungen einzutreten, lud Hagenau die andern Städte der unteren Landvogtei zu einer Vorversammlung am Pfingstmontag in Hagenau ein. Der Landvogt aber nahm inzwischen Kaisersberg wieder zu Gnaden an, damit er sich die Stimmung der Städte nicht verderbe. In einem Schreiben vom 26. Mai an Colmar theilt er mit, daß er die Stadt demnächst wieder schwören lassen wolle. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Tagung von Hagenau glaubten die Mitglieder der Versammlung zu Colmar vorerst mit einer Erneuerung ihrer Berathung zu warten zu sollen, womit auch die Ensisheimer Regierung einverstanden war.

So traten denn die Bevollmächtigten der Fürsten und Städte den 6. Juni von neuem zu einer Tagung in Hagenau zusammen. Der erste Gegenstand ihrer Berathung war die Aufstellung eines Heeres von 1000 Reitern und 3000 Fußknechten, falls sich die Bauern wieder empören würden. Es wurde ein „Anschlag“ gemacht, wie bei der Stellung dieser Mannschaft verfahren werden sollte, und der hier mitgetheilt wird, weil er für die Leistungsfähigkeit der damaligen Herrschaften im oberen Rheinthale von Werth ist: Kurfürst Ludwig von der Pfalz stellt 170 gerüstete Pferde¹⁾, 600 Mann zu Fuß, 2 Feldschlangen, 1 Kartaune nebst Wagen, Pulver u. s. w., der Kurfürst von Trier 100 Pferde, 300 Fußknechte und 2 Falkonete, Erzherzog Ferdinand von Oestreich wegen der Landvogtei im oberen Elsaß 125 Pferde, 1 Kartaune und 2 Feldschlangen mit Ausrüstung, der kaiserliche Landvogt in Unter-Elsaß 60 Pferde, der Bischof von Straßburg nebst Domkapitel 60 Pferde, 220 Fußgänger, 1 Feldschlange und 1 Falkonet, der Bischof von Speier 25 Pferde, der Herzog von Lothringen und der Cardinal von Metz 225 Pferde und 800 Knechte,

1) Natürlich gerüstete Reiter mit gerüsteten Pferden.

Herzog Ludwig von Pfalz-Zweibrücken 45 Pferde und 115 Knechte, Markgraf Philipp von Baden 65 Pferde, 225 Knechte, 1 Feldschlange und 2 Falkonete mit Ausrüstung, Markgraf Ernst von Baden, der Bruder des vorigen und Inhaber der obigen Markgrafschaft, 16 Pferde und 100 Knechte, die Ritterschaftsgemeinde von Schloß Ortenberg und im Weilerthal 25 Pferde, Graf Reinhard zu Bitsch 30 Pferde, Graf Philipp zu Hanau 30 Pferde, Graf Johann Ludwig von Nassau 30 Pferde, Graf Georg von Bitsch 8 Pferde, Graf Wilhelm von Fürstenberg, Pfandinhaber der Landvogtei Ortenau, 16 Pferde und 200 Knechte, Graf Emich von Leiningen 6 Pferde oder in eigener Person, die Stadt Straßburg 70 Pferde, 325 Knechte, 2 Feldschlangen und 2 Falkonete, die Städte der Landvogtei Hagenau nebst den Reichsstädten der Ortenau, Offenbach, Gengenbach und Zell am Harmersbach 500 Knechte, 2 Feldschlangen und 2 Falkonete, die Stadt Speier 60 Knechte und 1 Feldschlange, die Stadt Worms 60 Knechte und 1 Feldschlange.

Den Oberbefehl über dieses Heer sollte Freiherr Jakob von Mörsberg, der kaiserliche Landvogt in Hagenau, haben. Doch sollte ihm dabei ein Kriegsrath zur Seite stehen, in welchen jeder Fürst oder Herr je ein Mitglied, die Stadt Straßburg auch ein und die Städte der Landvogtei Hagenau und Ortenau zwei Mitglieder zu ernennen hatten. Doch war ausdrücklich ausbedungen, daß dieses Heer nur gegen die empörten Bauern verwendet werden dürfe. Das Recht der Zusammenberufung stand allein dem kaiserlichen Landvogt in Hagenau zu. Die einzelnen Herren hatten für die Verpflegung und den Sold der von ihnen gestellten Mannschaften aufzukommen.

Wie aus den aufgezählten Theilnehmern sich ergibt, erstreckte sich der Wirkungskreis dieses Heeres, das in Wirklichkeit niemals zusammengekommen ist, über die ganze Ebene des Oberrheines, denn die meisten Herrschaften der rechten Rheinseite, wie die Markgrafen von Baden oder Wilhelm von Fürstenberg, besaßen keine linksrheinischen Gebiete. Hätte man sich zwei Monate früher auf ein solches Heer geeinigt, so wäre der Zug der „Welfen“ unter dem Herzog von Lothringen nicht nöthig gewesen. Uebrigens war dieser „Anschlag“ einstweilen nur ein Projekt, und auf einem

weiteren Tag zu Hagenau, den 19. Juni, sollten sich die Herrschaften über die Annahme des „Anschlages“ entscheiden.

Den folgenden Tag, den 7. Juni, befaßte sich die Versammlung noch mit anderen Fragen. Die acht Punkte, welche zur Sprache kamen, betrafen folgende Gegenstände:

1) Die Bauern sollten angehalten werden, alle ihre Gewehre, Büchsen und sonstigen Waffen abzugeben, wie auch der Landvogt von Hagenau und Lichtenberg bereits seiner Bauerschaft die Waffen abgenommen hatte.

2) Wegen der Pfarrer und Prädikanten im Bisthum Straßburg soll eine jede Obrigkeit darauf achten, daß die Pfarreien mit frommen Priestern besetzt werden, welche das Evangelium lauter und rein ohne menschliche Zusätze predigten, auch die Unterthanen zu brüderlicher Liebe und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit anhielten. Ihr Auskommen, das „ziemlich“ sein soll, ist auf den Zehnten anzuweisen oder anders beizubringen. Wenn sich diese Pfarrer nicht recht hielten, sollte der Obrigkeit die Absetzung gestattet sein.

3) An die Frage der Feizügigkeit wurde nicht geführt, „weil noch von niemand des ein Eingriff geschehen ist“.

4) Bezüglich der „hohen Beschwerden“, welche die Unterthanen geäußert haben, wird den Obrigkeiten der Rath gegeben, sich der Art dabei zu halten, daß sie gegen Gott und die Welt sich deshalb verantworten können.

5) Das geraubte Gut der Klöster und Geistlichen, soweit es noch vorhanden ist, muß zurückgegeben werden. Wenn sich jemand dagegen sperrt, so ist er dafür zu strafen.

6) Die Käufe von Gütern, die früher den Klöstern oder der Geistlichkeit gehört haben, sind unkräftig und abgethan.

7) Das Brandschutzen ist abzustellen. In dieser Sache soll sich die Obrigkeit billig erweisen, wenn die Unterthanen zum Gehorsam zurückgekehrt sind.

8) Die Obrigkeiten sollen die Reisigen und Knechte, die jetzt müßig in den Herbergen herumliegen und durch ihre Räubereien zu einer Landplage geworden sind, abweisen.

Die Gesandten nahmen diese acht Artikel „hinter sich“, um darüber die Entscheidung ihrer Herrschaften einzuholen und bei

der nächsten Tagung darauf Antwort zu geben. Doch dürften manche dieser Artikel auf sehr entschiedene Bedenken gestoßen sein. So scheint z. B. Artikel 1 und 4 nicht den Beifall des Rathes von Hagenau gefunden zu haben. Je geringer die Gefahr durch die Bauern wurde, desto weniger Lust bezeugten die regierenden Klassen, Concessionen zu machen.

Zu einer endgiltigen Regelung scheinen die Städte um so weniger Neigung gehabt zu haben, als gerade jetzt Ulm einen gemeinen Städtetag ausschrieb. Warum sollte man sich im Elsaß früher binden als andernwärts? Ohnedem brachte jeder weitere Verzug neue Vortheile für die Regierenden und drückte die Bauerschaft tiefer herunter. Als deshalb die Botschaften am 19. Juni von neuem in Hagenau zusammentraten, fehlten mehrere, die bei der ersten Tagung gewesen waren, so auch der Kurfürst von der Pfalz. Er mochte nach den glänzenden Siegen, die er an mehreren Orten über die Bauern ersochten hatte, sich allein stark genug fühlen, mit dem Aufstande fertig zu werden. Der Landvogt freilich meinte, man müsse auf den 4. Juli eine neue Versammlung halten, und betrieb einstweilen die Errichtung einer streifenden Rotte von 200 Reitigen, welche die letzten Nachzuckungen der Bewegung vollends unterdrücken sollte. Schon den 27. Juni sollten die zu stellenden Reiter in Hagenau eintreffen, aber die Herrschaften scheinen sich nicht sehr beeilt zu haben, und als die Gesandten den 4. Juli wieder zusammentraten, war die streifende Rotte immer noch nicht zu Stande gekommen. Zugleich ließen hierbei die Kurfürsten von Pfalz und Trier erklären, daß sie ihre Reiter zu der geplanten streifenden Rotte nicht schicken würden, und die schönen Redensarten, welche man natürlich dabei nicht sparte, änderten an der Thatsache nichts. Nun ermäßigte der kaiserliche Landvogt seine Ansprüche von 200 Reitern auf 100, da er immer noch meinte, „diese Landsart müsse in besserer Gut sein“. Die Vertheilung oder „Auflage“ wurde in folgender Weise gemacht: Erzherzog Ferdinand von Oestreich 15 Pferde, der Cardinal von Metz und der Herzog von Lothringen 34 Pferde, Kurfürst Ludwig nur 6 Pferde, Bischof und Kapitel von Straßburg 4, der Landvogt für Unter-Elsaß 8 Pferde, Bitsch und Hagenau ebenso viele, Graf Georg zu Bitsch 1 Pferd, Stadt Straßburg

12 Pferde, Stadt Metz 6 Pferde und die Städte der Landvogtei ebenso viele. Schon den 12. sollten diese Reiter Abends an der Herberge zu Hagenau sein, aber unzweifelhaft ist auch das nicht geschehen. Seit die Gefahr überwunden, war es mit der Einigkeit der Herrschaften vorbei, und es erwachte jetzt wieder die alte Eifersucht und der Neid, wonach keiner dem andern einen Vortheil gönnte. Zugleich scheute man in der geldarmen Zeit jede Leistung, welche nicht die äußerste Noth verlangte. Gewiß aber hatten auch die benachbarten Fürsten, welche ursprünglich eine größere Reiterzahl als der kaiserliche Landvogt stellen sollten, keine Lust, ihre Mannschaften unter fremdem Oberbefehl dienen zu lassen. So sind diese Verhandlungen zu Colmar und Hagenau ein sprechendes Bild der Zerkahrenheit und Schwerfälligkeit, welche im damaligen Deutschland in allen öffentlichen Dingen herrschte. Die Kleinen blickten neidisch auf die Großen, und zu patriotischer Leistung ist weder bei den Kleinen noch bei den Großen irgend welche Neigung vorhanden. Doch hatte sich auch hier wieder gezeigt, daß die einzigen leistungsfähigen Gewalten unter der zahllosen Menge von Herrschaften doch nur die mächtigeren, fast souverainen Fürsten, wie z. B. die Kurfürsten von Pfalz und Trier sowie der Herzog von Lothringen waren.

19. Weixenburg und die Haufen im nördlichen Elsaß.

Weixenburg i. E. war im 16. Jahrhundert eine der zehn Reichsstädte, die zur Landvogtei Hagenau gehörten, und erfreute sich, wie eine ziemliche Anzahl anderer reichsunmittelbarer Städtchen im südwestlichen Deutschland, kaiserlicher Privilegien, über deren sorgfältiger Bewahrung die Väter der Stadt eifersüchtig wachten. In diesen kleinen städtischen Gemeinwesen herrschte einerseits ein Stolz auf die Unabhängigkeit der Vaterstadt, der fast lächerlich war im Verhältniß zu der thatsächlichen Macht, über welche

dieselben im entscheidenden Falle verfügten, andernteils aber war in denselben durch die geschichtliche Entwicklung ein Wohlstand und Bildungsgrad vereinigt, der in einem wohlthuenden Gegensatz zu der geringen Einwohnerzahl dieser Landstädtchen stand. Wie wenig Widerstandsfähigkeit hier vorhanden war, zeigte sich aber jedesmal sofort, wenn die Kriegsfurie durch das Land brauste. Städte, die, gestützt auf ihre pergamentenen Briefe, lange Jahre den Uebergriffen geistlicher und weltlicher Fürsten zu trotzen vermochten, verloren sofort allen Halt oder erlagen dem ersten Ansturm, wenn der Handel aus dem Gerichtssaal auf das Schlachtfeld verlegt und anstatt durch Advokatenschriften durch Reiter und Kanonen entschieden wurde.

Eine solche Krisis war für viele Städte im Südwesten Deutschlands der Bauernkrieg des Jahres 1525. Auch Weissenburg entging diesem Schicksale nicht, und sein Loos hat dadurch noch ein besonderes Interesse, daß vor Weissenburgs Mauern der Zug der Kurfürsten von der Pfalz und von Trier endete, durch den der Bauernaufstand in den Gegenden am mittleren Rhein, Neckar und Main niedergeworfen wurde. Wie der Truchseß von Walpurg am Bodensee, in Schwaben und den benachbarten Gegenden die gefährliche Bewegung dämpfte, so übernahmen Kurpfalz und Trier mit einigen kleineren verbündeten Fürsten dieselbe Aufgabe für die fränkischen Gegenden, und die letzte Station bei ihrem blutigen Geschäfte war eben Weissenburg ¹⁾.

Im April des Jahres 1525 ²⁾ bildeten sich Haufen von aufständischen Bauern in der Gegend nördlich von Weissenburg, Unterthanen des Bischofs von Speier und des Kurfürsten von der Pfalz. Ebenso herrschte der Geist der Unzufriedenheit in der benachbarten Herrschaft Gutenberg und den zahlreichen Dörfern,

¹⁾ Hauptquelle für das Folgende ist das Schriftchen Ohleyers: Der Bauernkrieg um Weissenburg anno 1525. Nach einem bei dem Brande der Straßburger Bibliothek im Jahre 1870 zu Grunde gegangenen Manuscript von Balthasar Voell. Herausgeg. von Freunden der einheimischen Geschichte im Kreise Weissenburg. Weissenburg 1873. 80. 130 S.

²⁾ Ueber eine frühere Bewegung zu W. vergl. Virck S. 106.

welche dem Benedictinerkloster Weißenburg gehörten¹⁾. In der uralten Abtei Weißenburg, die einen ausgedehnten Grundbesitz inne hatte, bekleidete seit 1500 Rüdiger, zugenannt Fischer, die Abtswürde, ein Mann, welcher den Vätern der Stadt nicht zum besten gesinnt war und in der Folgezeit viel Unheil über Weißenburg gebracht hat²⁾. Zu den erwähnten Bauern gesellten sich weitere aus dem Wasgau und Westerrich, und alle diese verbanden sich schließlich mit den Aufständischen aus dem pfalz-zweibrückischen Amte Kleeburg zu dem sog. Kleeburger Haufen, dem sich später auch die Bauern aus Riedselz und Schweighofen anschlossen. Bald kamen auch Bauern aus dem Speierischen und der Pfalz hinzu bis hinunter gegen Worms, so daß in diesen unteren Gegenden des Elsasses hauptsächlich drei Haufen erwähnt werden, der Kleeburger, Westerricher und Merlische, die bald getrennt auftreten, bald auch vereint handeln, jedenfalls immer in Verbindung mit einander geblieben sind. Später kam noch der sog. Kolbenhause dazu, auch der beschorne Hause genannt, welcher sich bei dem Kloster Stürzelbrunn bildete und dasselbe ganz ausplünderte.

Da somit die Bauerschaft rings um Weißenburg im Aufstand war, beilte sich der Rath der Stadt, seine Vorkehrungsmaßregeln zu treffen. Der Bürgermeister Heinrich Hüter mit noch zwei Begleitern ging von Zunftstube zu Zunftstube, woselbst man die Bürger versammelt hatte, und legte denselben ans Herz, in dieser gefährlichen Lage die Stadt nicht zu verlassen und bei der Vertheidigung derselben zu helfen. Aber schon war der Geist der Unzufriedenheit auch innerhalb der Stadtmauern. Der Bürgermeister bekam mit seinen Gefährten „viele schönen Reden“ zu hören, und besonders war die Zunft der Rebleute, welche durch ihren Beruf unter allen Bürgern der Bauerschaft am nächsten standen, sehr widerspenstig. Einer derselben, mit Namen Bachus Fischbach, der später aus der Stadt entwich und mit Georg Fischbach Hauptmann beim Kleeburger Haufen wurde³⁾, rieth

¹⁾ Diese Dörfer sind aufgezählt bei Voell Bauernkrieg S. 9.

²⁾ Genaueres über ihn bei Strobel IV 63.

³⁾ Vergl. über ihn Harer Kap. 32. Er hatte zuerst Hauptmann beim Neuburger Haufen werden wollen.

dagegen seinen Gefährten, sich an dieses Gebot nicht zu kehren. „Just scheint die Sonne und ist Zeit, daß man Ernte mache, man macht Martini keine Ernte, aber jetzt ist es Zeit.“ Außerdem wurde der Schuhmacher Michael Seiz später beschuldigt, einer der Hauptanführer der Empörung in Weissenburg gewesen zu sein, und der Rath bezeugte auf Verlangen der Stadt Straßburg, daß Seiz allezeit wider den Rath gehandelt und sich aufgelehnt habe ¹⁾.

Die Gefahr für Weissenburg wuchs, da die aufrührerischen Bauern sich jetzt rings um die Stadt in allernächster Nähe sehen ließen. Da versammelte am Sonntag Jubilate (den 7. Mai) der Rath die ganze Gemeinde im Bürgerhof Morgens in der Frühe zwischen 6 und 7 Uhr. Die Gemeinde erneuerte ihren Huldigungseid und verpflichtete sich, die Stadt Weissenburg „bei dem hl. Reich zu halten“, den Bauern sich nicht anzuschließen, sie auch nicht mit Geschütz oder Munition zu unterstützen. Auch die Inassen der Klöster, gleichviel ob weltlich oder geistlich, mußten noch am nämlichen Vormittag dieselben Zusagen eidlich versichern, und wer sich dessen weigerte — es waren aber nur zwei — mußte sofort die Stadt verlassen. Zugleich wurden auch die Vorkehrungen zur Vertheidigung gegen einen etwaigen Angriff getroffen: man ernannte zu diesem Zwecke einen Ausschuß, der aus dem Nebmann Nikolaus Moderer dem jungen, dem Rathsmitglied Hieronymus Helwig und dem Schuhmacher Matern Muzdorf bestand.

Es war aber auch die höchste Zeit, auf der Hut zu sein, wenn Weissenburg nicht mit den Bauern gemeinschaftliche Sache machen wollte. Beim Kloster Neuenburg im Hagenauer Forst hatte sich ein gewaltiger Haufen angesammelt ²⁾, der die Stadt Weissenburg und den Kleeburger Haufen durch Schreiben und

¹⁾ Virck Nr. 327. 328.

²⁾ Voell S. 11 gibt seine Stärke auf 20,000 Mann an, was jedenfalls übertrieben ist. Vergl. auch Harer Beschreibung des Bauernkriegs Kap. 29. Die Bauern selbst stellen im Falle der Bundesgenossenschaft Hilfe durch 20,000 Mann (Strobel IV 67) oder gar 30,000 Mann (Virck Nr. 210) in Aussicht. Doch konnten bloß die drei Haufen von Altdorf, Stephansfeld und Neuenburg zusammen so viel Mannschaft aufbringen, und auch das dürfte noch Uebertreibung sein.

Gesandte zum Beitritt aufforderte ¹⁾. Wenn man die Bauern nicht gutwillig in die Stadt einlasse, so würden sie im Bunde mit dreizehn andern Haufen den Einlaß erzwingen und alles erwürgen und ruiniren. Der Rath von Weißenburg solle einige Gesandte zu ihnen schicken, damit dieselben gemeinschaftlich mit ihnen mit dem österreichischen Landvogt im untern Elsaß verhandelten. Zum mindesten aber sollte man ihnen die „Pfaffen und Mönche“ sammt ihrer Habe preisgeben. Dafür seien sie dann bereit, der Stadt für den Fall eines Angriffs mit 30,000 Mann zu Hilfe zu kommen. Besonders entschieden lautete das zweite Schreiben der Kleeburger, die inzwischen auf 3000 angewachsen waren und unverzüglich Antwort verlangten. Natürlich waren auch hier die religiösen Redensarten nicht gespart, wie denn das eine Schreiben „Jesus unser Herr“, und das andere „Jesus unser Mittler“ begann ²⁾.

Auch der Haufen im Norden der Stadt bei Minsfeld wurde drohender: zwei Abgesandte erschienen und brachten ganz ähnliche Forderungen vor, wie sie von den Haufen im Süden ausgesprochen worden. Zugleich verlangten sie, daß 200 aus der Stadt zu ihnen kommen sollten, und als alles das abgelehnt wurde, stießen sie heftige Drohungen aus, daß sie viele Heppen (Hippen³⁾) beisammen hätten, um die Reben abzuschneiden. Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Der Hauptreichthum der Stadt bestand in den zahlreichen Weinbergen, welche sie umgaben. Bald ließen sich „etliche leichtfertige Personen“ vernehmen, ehe sie die Weinberge ruiniren ließen, wollten sie lieber die Pfaffen ausliefern und die Bauern einlassen. Zu alledem kam noch, daß an vier Orten in der Stadt Feuer ausbrach. Als man einen gewissen Konrad Umlauf⁴⁾, welcher der Brandstiftung verdächtig war, ins Gefängniß legte und verhörte, machte derselbe, ohne daß man die

1) Ueber den Neuburger Haufen vergl. Forschungen z. deutschen Geschichte XXIII 234.

2) Vergl. dazu auch Strobel IV 67 u. 68.

3) Winzermesser.

4) Er war nicht aus Weißenburg, sondern aus Weinheim in der Pfalz.

Folter anwandte, merkwürdige Aussagen, welche die Einwohner in noch größeren Schrecken versetzten. Er erklärte, Abt Rüdiger habe ihn zu seinen Verbrechen angestiftet. Derselbe habe ihm zugeredet, die Geschütze auf der Stadtmauer zu vernageln, was er auch an einem Stück zur Nachtzeit gethan hatte. Ebenso habe ihm der Abt die Stoffe zur Brandlegung gegeben und eine große Belohnung versprochen, wenn er seine Aufträge vollziehe. Trotz ernsthafter Zureden, doch angesichts des Todes keine Lügen auszusagen, blieb Umlauf bei seinem Geständniß, und ist auch ohne Widerruf den Feuertod für seine Handlungen gestorben¹⁾.

Als nun auch der Kleeburger Haufen mit der Zerstörung der Weinberge drohte, war in der Stadt kein Halt mehr. Die Rebleute erklärten, lieber die Bauern einlassen zu wollen als um Hab und Gut zu kommen. Der Rath war ihrem Drängen gegenüber machtlos und konnte es nicht hindern, daß die Rebleute zum offenen Aufbruch schritten und Hauptleute aus ihrer Mitte wählten. Nun erschienen geistliche und weltliche Inassen der Stadt, für ihren Besitz besorgt, vor dem Rathe, und verlangten, daß man ihre Habe inventarisire und sichere²⁾. Diese Bitte wurde vom Rathe erfüllt, und es war die höchste Zeit dazu gewesen, denn bald darauf drangen die Unzufriedenen in „einige geistliche Häuser und haben auf Diskretion gelebt“.

Dies war den 6. April geschehen. Ueber die Vorgänge der nächsten drei Wochen sind wir nicht unterrichtet. Vermuthlich dauerte die Unordnung und Verwirrung weiter. Da der Rath der Stadt ahnen mochte, daß er dereinst Rechenschaft über die Beschädigung der Klöster und ihrer Habe werde geben müssen, so traten Rath und Gemeinde den 28. April zusammen und wählten einen Ausschuß, in welchem unter anderen auch der

1) Vergl. Voell S. 121. Da an der Wahrheit dieses Geständnisses nicht zu zweifeln ist, so setzt dieses Ereigniß tiefe Zermürnisse zwischen dem Abt und der Stadt Weißenburg voraus.

2) Die Inventarisirung geschah besonders auf den Rath des Deutschordenskomthurs Heinrich Marshall von Pappenheim und des Johanniterkomthurs Christoph Schöber in Weißenburg. Strobel IV 69.

Bürgermeister Nikolaus Moderer, der Altbürgermeister Eichhart Harst und der Stadtschreiber Thoman Schachinger waren. Diese besetzten mit 60 Bürgern das große Kloster, dessen Bewohner in beständiger Gefahr schwebten, führten dieselben je zwei und zwei heraus nach dem Predigerkloster und ließen sie daselbst bewachen ¹⁾. Auch schaffte man die Kleinodien der Kirchen und Klöster bei Seite, um sie nicht den Aufständischen in die Hände fallen zu lassen.

Dabei herrschte in der Stadt eine vollständige Anarchie. Die Unbotmäßigen hausten schlimm in Stift und Kloster. Man begann sogar unter der Leitung eines gewissen Jakob Landsberger die St. Stephanskirche abzubrechen. Ein Theil der Unzufriedenen zog aus der Stadt, schloß sich dem Kleeburger Haufen an und betheiligte sich bei der Belagerung des benachbarten Schlosses St. Nemy an der Lauter, welches dem Abte Rüdiger gehörte.

Da erschienen einige aus dem Rathe der Bauernhaufen, die vor genanntem Schloß lagen, in Weißenburg mit der erneuten Forderung um Geschütz und Pulver. Die wiederum ausgesprochene Drohung, im Weigerungsfalle die Neben abzuschneiden, bewirkte, daß die Rebleute auf das entschiedenste verlangten, man solle die Forderungen der Bauern erfüllen. Der Rath, der wohl ahnte, welche Gefahr damit für die Stadt entstehe, wie sich denn auch später gezeigt hat, versammelte die ganze Bürgerschaft im Bürgerhof und ließ ihr durch den Stadtschreiber einen Brief des Kurfürsten von der Pfalz vorlesen, in welchem das Schloß St. Nemy als das offene Haus der Pfalz erklärt und mit der Ungnade mehrerer mächtiger Fürsten gedroht war, wenn man sich bei der Belagerung von St. Nemy betheilige. Aber der Brief sowie die beruhigenden Worte, welche der Stadtschreiber hinzufügte, fruchteten nichts mehr. Peter Kolb, der Zunftmeister der Rebleute, stieg auf einen Haufen Bauholz, der im Hofe aufgethürmt war, und rief: „Liebe Bürger, kehrt euch nicht daran. Es kann jeder

¹⁾ Diese Maßregel ließ auch eine andere Deutung zu, als die der Sicherung der Mönche. Die Feinde Weißenburgs haben später darin eine Gewaltthat gegen das große Kloster gesehen.

Schüler eine solche Schrift machen. Sie kommt von St. Remy oder von Germersheim ¹⁾. Der Pfalzgraf weiß nichts davon. Darum noch einmal: kehrt euch nicht daran. Es thut nicht gut, oder ihr reutet die Wurzel aus ²⁾. Diese tückischen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Es half nichts, daß der Stadtschreiber versicherte, Siegel und Handschrift des Schreibens bewiesen unzweifelhaft seine Richtigkeit. Es stamme aus der pfälzischen Kanzlei. Man solle doch bedenken, in welche Gefahren man Weißenburg stürze. Der Kurfürst würde froh sein, einen Grund zum Kriege zu finden. St. Remy sei demselben schirmverwandt, und er würde gewiß die Gelegenheit sich nicht entgehen lassen, an der Stadt Rache zu nehmen.

Als die Mitglieder des Rathes sahen, daß sie auf diesem Wege nichts erreichen konnten, steckten sie sich hinter den Geschützmeister, der absichtlich das Geschütz verdarb, so daß die Widerspenstigen bloß eine Halbkarthaune wegzuschleppen vermochten ³⁾. Da es damit langsam ging, so machte man noch verschiedene Versuche, das Geschütz wieder zurückzubringen, die aber dem Bürgermeister beinahe den Tod gebracht hätten. Obgleich indessen die Nachricht eintraf, daß St. Remy kapitulirt habe, wurde doch das Geschütz weiter geführt. Die Besatzung des Schlosses nahm man „in Gelübde“, das Schloß wurde geplündert und angezündet. Während die Bauern damit beschäftigt waren, schleppten unbemerkt einige Bürger von Weißenburg das Geschütz zurück, so daß die Bauern keinen einzigen Schuß damit gethan haben ⁴⁾.

Nun zog der Kleeburger Haufen gen Norden und eroberte Stadt und Schloß Bergzabern. Auch den Burgen Lindenbrunn und Gräfenstein des Grafen Emich des ältern von Leiningen wurde ein Besuch abgestattet. Nach diesen Erfolgen erschienen

¹⁾ D. h. es ist entweder eine Erfindung des Abtes Rüdiger oder des Bischofs von Speier, dem Germersheim gehörte.

²⁾ Boell S. 17.

³⁾ Nach Strobel IV 71 wurden noch sechs Falconetlein oder Doppelhaken weggeführt.

⁴⁾ So wenigstens behauptet Boell. Anders freilich Harer (Kap. 33), der behauptet, daß die Bürgerschaft von Weißenburg ihr Geschütz geliehen habe.

sie vereint mit dem Westerricher und Wasgauer Haufen vor Altenstadt in der Nähe von Weissenburg. Die Sturmglocke rief die Bürger der Stadt auf die Mauern zur Vertheidigung. 1½ Stunde standen die Bauern in Ordnung im Felde. Von neuem erschienen Abgesandte derselben, an ihrer Spitze der Sohn eines Weissenburger Bürgers, und verlangten unter großen Drohungen, daß man 200 Mann aus der Stadt zu ihnen stoßen lasse. Doch hatte man in der Stadt noch Festigkeit genug, um dieser Drohung mit einer Gegendrohung zu begegnen. Die Bauern wagten es nicht, Weissenburg offen zu bestürmen, und zogen vor das benachbarte Schloß Ködern, das Friedrich von Fleckenstein gehörte, der sich damals bei dem Heere des schwäbischen Bundes befand, plünderten es aus und brannten es nieder. Der im Schlosse befindliche Bruder des Eigenthümers, Jakob von Fleckenstein, Stiftsherr in Trier, welcher sich in einen Ofen versteckt hatte, wurde entdeckt und konnte sein Leben nur dadurch retten, daß er zu den Bauern schwur. Bei dieser Gewaltthat betheiligte sich insbesondere auch der sogenannte Kolbenhaufe 1).

Nach diesem Erfolge wurde Berathung gehalten und „mit aufgehobenen Händen“ beschlossen, vor Weissenburg zu ziehen, die Weinberge zu verderben und die Bürger zu zwingen, zu ihnen zu schwören. Zwei Weissenburger Bürger, die sich zu den Bauern geschlagen hatten, hinterbrachten diesen Plan. Da aber traf plötzlich die Nachricht ein, der Herzog von Lothringen sei vor Elsaß-Babern mit einem Heer erschienen, und die Bauern beschloffen, ihren bedrängten Brüdern zu Hilfe zu eilen. Sie rückten in der Richtung von Pfaffenhofen ab, aber bald brachten weitere Boten die Kunde von der großen Niederlage, welche die Bauern von Zabern durch das lothringische Heer erlitten hatten; auch schickte ihnen der Graf von Hanau, durch dessen Gebiet sie hätten ziehen müssen, einen Absagebrief, und so wandten sie sich nach dem Kleeburger Amt zurück, in der Absicht, Weissenburg anzugreifen.

1) Nach Garer Kap. 33 hatten sie zuvor noch das pfälzische Seltz überfallen und das dortige Stift geplündert.

Besonders gefährlich wurde noch ein anderer Haufe, der Landau überrumpelt und zur Herausgabe von geistlichem Gute gezwungen hatte. Derselbe versuchte Weiffenburg das gleiche Schicksal zu bereiten, und lagerte sich unweit der Stadt. Bei diesem Haufen befanden sich, gewiß zum Theil gezwungen, viele Amtleute und Schultheißen aus dem Herzogthum Zweibrücken und dem Bisthum Speier, unter anderen die Schultheißen von Minsfeld, Kandel und Deidesheim, der Bürgermeister von Neustadt, einige Rathsmitglieder von Bergzabern und andere. Besonders feck benahmen sich Hans Bübel, Schultheiß von Minsfeld, der abermals mit Vernichtung der Weinberge drohte, und Mathes Josel, Schultheiß von Kandel, dem das Aus- und Einreiten in Weiffenburg verboten wurde, und welcher deshalb drohend ausrief: „Ihr wollt mich jetzt nicht mehr einlassen, meinen Pfennig zu zehren. Ich hoffe aber, in kurzer Zeit ohne eure Einwilligung hineinzukommen.“

Es schien nun wirklich mit den beständigen Drohungen Ernst werden zu wollen, und selbst Kaspar Breitenacker, der Obristhauptmann der Stadt, gab jetzt den Rath, man solle den Bauern 100 Spieß, zwei Tonnen Pulver und zwei Centner Blei vorstrecken, „damit man sie vom Halse bringe“¹⁾.

Der Martenheimer, Kleeburger²⁾ und Westerricher Haufen zogen sich auf dem Rennfeld zusammen. Der Feldschütz von Weiffenburg saß nahe dabei in einem Versteck und hörte, wie die Bauern den Beschluß faßten, Weiffenburg anzugreifen, was er sofort in die Stadt meldete. Als bald ließ man die Sturmglocke läuten, um die Thore und Mauern zu besetzen. Einige Weiffenburger Bürger, die sich zu den Bauern hinaus begeben hatten, riethen diesen, endlich den Sturm zu wagen; man würde nicht

1) Ob dies wirklich geschehen, ist bei Voell S. 21 nicht erzählt. Nach dem späteren Auftreten des Pfalzgrafen und seiner Bundesgenossen scheint es aber in der That geschehen zu sein.

2) Das ist ein Widerspruch gegen Harer Kap. 33 u. 34, wonach sich der Kleeburger Haufe angeblich sofort aufgelöst hat, als die Nachricht der Niederlage von Elßab-Zabern eintraf.

auf sie schießen. In der That nahte ein Haufe von ungefähr 1000 Mann auf Schleichwegen der Stadt, fand aber die Thore besetzt und mit Geschütz versehen, so daß sie den Angriff nicht unternahmen. Als man ihnen mittheilen ließ, daß sie feindlich empfangen würden, machten sie Kehrt, feuerten ihre sämtlichen Geschütze gegen die Stadt ab und zogen hinweg¹⁾.

Diese entschiedene Haltung gegen die Bauern läßt fast vermuthen, als ob im Innern der Stadt die Zufriedenheit zurückgekehrt wäre. Das ist aber keineswegs der Fall. Trotz des Zusammenhalts gegen die Bauern dauerten die tumultuarischen Austritte in der Stadt weiter. Am 9. Mai rief man die Kanoniker des Stiftes St. Stephan zusammen und verlangte ihre Urkunden und Gültregister. Als sie erklärten, daß die verlangten Dinge bei ihrem Dekan in Speier lägen, so mußten sie ein Schreiben dahin abgehen lassen, daß dieselben aus dem Hause des Dekans in das des Altbürgermeisters der Stadt gebracht werden sollten. Sonntags den 13. Mai verbrannten die Unzufriedenen vor den Thoren des St. Petersstiftes alle Zinsregister von St. Peter und St. Stephan, deren sie habhaft werden konnten. Den 17. Mai befahlen sie den Canonicis zu St. Stephan alle ihre Güter anzuzeigen. Auch suchte man sie zu zwingen, auf alle Privilegien der Stadt gegenüber zu verzichten, an den Lasten und Steuern, wie die anderen Bürger, mitzutragen²⁾. Obgleich auf der Tagung zu Hagenau (S. 148) erkannt worden, daß man den Klöstern und Stiften das Ihrige wieder zurückgeben müsse, sokehrten sich die Unruhigen in Weißenburg so wenig daran, daß sie nicht bloß Wein und Getreide, sondern am 13. Juni wieder einen Wagen voll Bücher, Zinsregister und dergl. auf dem Marktplatz verbrannten. Zugleich legte man den Kanonikern und Vikaren der Stifte St. Stephan und St. Petri 14 Artikel vor, in denen

1) Die Bauern baten jetzt um die Vermittelung Straßburgs. *Birk* Nr. 297. *Forschungen z. deutschen Geschichte* XXIII 254.

2) Daneben scheint die Stadt es doch mit dem kaiserlichen Landvogt zu Hagenau nicht verdorben zu haben. Wenigstens correspondirt sie noch in den letzten Tagen des Mai mit ihm. *Birk* Nr. 319.

folgende Forderungen enthalten waren: Predigt des Evangeliums und Einsetzung der Pfarrer durch den Rath der Stadt, Heirath der Geistlichen, wenigstens in den Fällen, wo der Geistliche bisher mit seiner Haushälterin zusammengelebt hatte. Ferner sollen die Geistlichen an allen Lasten der Stadt, wie die Bürger, theilnehmen. Ihre Rechtshändel sollen vor dem Gerichte des Rathes zu Weissenburg wenigstens in erster Instanz entschieden werden. Die Abtei soll ihre vier Mahlmühlen als freie Schenkung der Stadt überlassen. Nach dem Tode der Klosterinsassen soll mit den „Gütern beider Stifte gehandelt werden, wie das in andern Fürstenthümern und Städten, auch umliegenden Stiftern gehalten wird“, d. h. die Stadt wollte sie einziehen; doch sollte den Geistlichen gestattet sein, über ihre Privatgüter testamentarisch zu verfügen. Alle ewigen Bodenzinse sollten nachgelassen, ebenso auf die Rückforderung dessen verzichtet werden, was den Klöstern während des Bauernkriegs abgenommen worden. Ferner sollten sie ihre Einwilligung zum Abbruch der St. Stephanskirche geben. Endlich sollten sie alle diese Forderungen eidlich und schriftlich bewilligen.

Selbstverständlich wollte die Geistlichkeit diese Zumuthungen sich nicht gefallen lassen, und am 15. Juni gab sie eine dahinlautende schriftliche Antwort. Aber schon am 17. Juni zwang man sie, in alle Forderungen zu willigen, nur sollte ihnen die genommene Habe wieder zurückgegeben werden, aber auch dieses Versprechen wurde nicht gehalten. Schon am 20. Juni hatten sie sich über neue Gewaltthätigkeiten zu beklagen: man verkaufte ihnen das Getreide vom Speicher weg u. dergl. Diese Vorgänge beweisen übrigens, daß nicht bloß eine kleine Anzahl Unzufriedener aus dem Volk die Schuld für die in der Stadt vorgefallenen Unordnungen trägt. Die Herren vom Rath benützten, wenn sie auch nicht offen zu den Freunden der Bauern übertraten, die günstige Gelegenheit, die Privilegien der Geistlichkeit zu beschneiden und die Macht der Stadt zu erweitern¹⁾. Gelegentlich erfahren

¹⁾ Boell S. 27. Dieser Punkt ist mehr zu betonen, als es bei Boell geschieht, um das spätere Auftreten des Pfalzgrafen Ludwig zu verstehen.

wir auch, daß selbst der Bürgermeister Kaspar Breitenacker, der Stadtschreiber Thoman Schachinger und andere Mitglieder der „Ehrbarkeit“ sich „zu den Revoltirten geschlagen“. Nur dadurch erklären sich die weiteren Verwickelungen, in welche Weißenburg gegen Ende des Bauernkrieges gerathen ist.

Indessen hatte Abt Rudiger von Weißenburg die Zeit benützt, um die Stadt Weißenburg bei Kurpfalz, Kurtrier, dem kaiserlichen Regiment, dem Landvogt, Kammergericht und schwäbischen Bund zu verklagen ¹⁾. Er hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um sich für die Uebergriffe der verhassten „Ehrbarkeit“ zu rächen. In Weißenburg hatte man davon Kunde bekommen, und der Advocat der Stadt, Dr. Konrad von Schwabach, erhielt Auftrag, die Vertheidigung der Stadt zu übernehmen.

Das erste Schreiben (vom 1. Juli 1525) ging an das kaiserliche Regiment und betonte die Unschuld Weißenburgs. Damit war die Bitte verbunden, der kaiserliche Landvogt zu Hagenau möge Befehl erhalten, Weißenburg gegen etwaige Thätlichkeiten des Pfalzgrafen oder des Abtes Rudiger zu schützen. Dieser Wunsch wurde erfüllt, aber das Schreiben hatte nicht den gewünschten Erfolg.

Der Landvogt in Hagenau, welcher natürlich auch um Hilfe gebeten worden, hatte zwar große Neigung, der bedrängten Stadt zu helfen, aber seine Macht war zu beschränkt. Er hatte die neun andern Reichsstädte seiner Landvogtei, die ohnedem den 11. Juli eine Versammlung in Straßburg abhalten wollten, aufgefordert, ihre Gesandten auch für die Vertretung Weißenburgs im Lager der Fürsten mit Vollmachten zu versehen. Es ist übrigens bezeichnend, daß der Stellvertreter des Kaisers in dieser Landesgegend solche Mittel braucht, um eine freie Reichsstadt gegen Fürsten des Reiches zu schützen.

Ein Schreiben ähnlichen Inhalts ging an das kaiserliche Kammergericht, worauf der Bescheid eintraf, daß sich Dr. Schwabach in dieser Sache an das kaiserliche Regiment zu wenden habe. Jetzt zeigte sich, wie wenig papierene Befehle bedeuten, wenn

¹⁾ BoeII S. 28.

einmal die Entscheidung den Waffen anheim gegeben ist. Denn trotz neuer Mandate des kaiserlichen Regiments rückte Kurfürst Ludwig von der Pfalz mit den verbündeten Fürsten in der Richtung auf Weissenburg zu. Von Neustadt a. d. G. aus sandte er ein Schreiben ¹⁾, worin er Beschwerde führte, daß die Weissenburger die aufständischen Bauern beim Ueberfall von Selz, das damals pfälzisch war, unterstützt hätten. Sodann wurde der Gewaltthaten Erwähnung gethan, über die sich Abt Rudiger, „sein ehrwürdiger Rath und lieber getreuer“, beklagte ²⁾. Weissenburg habe ferner die vor St. Remy liegenden Bauern mit Mannschaft, Geschütz und Pulver unterstützt; durch die Einnahme dieses Schlosses erst seien die Bauern so keck geworden und hätten den großen Schaden angerichtet. Er habe als Schutzherr des Abtes Rudiger, dem St. Remy gehörte, nach dem Landfrieden die Pflicht zu verlangen, daß aller Schaden ersetzt, der Propst und seine Geistlichen zu Weissenburg wieder ganz hergestellt, wie vor dem Kriege, denselben die schuldigen Abgaben entrichtet, er selbst und die anderen Fürsten und Herren vom Adel schadlos gehalten würden. Der Rath von Weissenburg schickte dieses Schreiben sofort an den kaiserlichen Landvogt in Hagenau und bat denselben um seine Vermittlung, welche derselbe auch zusagte. Davon machten die Rathsherrn sofort dem Kurfürsten Ludwig wieder Mittheilung und fügten bei, daß der Landvogt mit dem Kurfürsten persönlich auf einer angezeigten „Malstatt“ verhandeln wolle ³⁾.

Die Weissenburger waren aber sehr im Irrthum, wenn sie glaubten, dadurch den Kurfürsten und seine Bundesgenossen, deren Selbstgefühl durch die glänzenden Erfolge am Neckar, Main und

¹⁾ Datirt vom 30. Juni 1525. Voell a. a. O. S. 35.

²⁾ Rudiger hatte sich inzwischen unter pfälzischen Schutz begeben, um den Kurfürsten für sich zu gewinnen.

³⁾ Nach Harer S. 122 (Kap. 91) ging diesen Unterhandlungen ein Versuch des Kurfürsten voran, die Stadt durch Ueberrumpfung zu gewinnen. Der oberste Feldhauptmann habe mit einem Haufen Reifiger die Stadt berannt und sei dann wieder ins Lager zurückgekehrt. Da aber Voell davon gar nichts berichtet, so scheint mir Harers Nachricht zweifelhaft.

Rhein gesteigert worden, aufhalten zu können. Das Heer der Verbündeten rückte weiter und von Godramstein schrieb Ludwig den 3. Juli nochmals an Weissenburg, er habe erwartet, sie würden sich besser in die Sache schicken. Sie sollten selbst bedenken, wie beschwerlich es sei, mit einem auf dem Marsche befindlichen Heere still zu liegen, und sie sollten deshalb die Sache nochmals überlegen, da er mit dem Heere gegen sie vorrücken werde. Nun erließ der Rath von Weissenburg ein langes Schreiben, „eine Instruktion und Verantwortung,“ an den Kurfürsten, worin erklärt wurde, daß es gegen seinen Willen geschehen, wenn einige Leute aus Weissenburg zu den Bauern gelaufen seien. Die Hauptanstifter der Unordnungen seien aus der Stadt gewiesen worden. Auch beklagten sie die Vorgänge zu Selz. Was die Anklagen des Abtes Rudiger wegen Vergewaltigung betreffe, so seien dieselben unwahr. Während der gefährlichen Zeit, wo gegen 9000 Bauern vor Weissenburg gelegen, hätten die Geistlichen in ihrer Bedrängniß selbst verlangt, daß man sie vor den Aufständischen schirme und ihre Güter inventire. Eine Erzählung, wie sie der Auslieferung von Geschütz und Pulver an die Bauern lange widerstrebt, und eine Anklage der Uebergriße und Intriguen des Abtes Rudiger sollten dem Kurfürst ihre Unschuld klar erweisen, damit er sie „unbeschwert lasse“.

„Es hat aber Alles nichts fruchten wollen,“ sagt Boell ¹⁾. Kurfürst Ludwig mit seinen Verbündeten rückte mit seinem Heer bis in das benachbarte Minfeld, und von da kam ein Herold und Trompeter vor Weissenburg geritten, um einige Vertreter des Rathes und der Gemeinde dahin ins Lager zu bestellen. Dieser Aufforderung konnte man nicht gut ausweichen. Sie fanden daselbst im Lager bereits den Freiherrn Hans Jakob zu Moersperg und Bessort, den Landvogt von Unterelsaß, und den Deutschordenskomthur aus Weissenburg, Heinrich Marschall von Pappenheim, beide bereit, für Weissenburg Fürsprache einzulegen. Die Rätthe von Pfalz und Trier lasen ihnen einen Vertragsentwurf in zehn Artikeln vor, worunter auch die Forderung vorkam, zehn Per-

¹⁾ S. 43.

sonen aus Weißenburg auszuliefern, damit man sie am Leibe strafen könne, „darüber sich die Deputirten entsetzten und begehrt ihnen die Personen zu nennen“. Die Antwort lautete, die Weißenburger sollten die Schuldigen ausliefern, und wenn sie dieselben entkommen ließen, so müßten sie statt deren andere zehn stellen. Außerdem sollte Weißenburg 6000 fl. Schadenersatz zahlen und das grobe Geschütz dem kaiserlichen Landvogt abliefern ¹⁾.

Besonders die hochmüthigen Reden von Eberhard Schent von Erbach ließen die Weißenburger Gesandten bald erkennen, was sie zu erwarten hatten. Derselbe erklärte nämlich, ihm sei es lieber, wenn die Weißenburger den Vertrag nicht annähmen; er würde sonst einen Schaden von 1000 fl. haben, indem er auf eine Plünderung hoffte ²⁾. Weißenburg sei die Giftgrube, daraus die Bauern alles Gift gesogen, und müsse gestraft werden. Ebenso entmüthigend lauteten die Worte des Kanzlers von Trier, der kurzweg erklärte, die Kurfürsten würden sich mit Weißenburg in keine Verhandlung einlassen, es müsse gestraft werden. Als nun gar der kaiserliche Landvogt ihnen mittheilte, die Fürsten würden auf ihren Forderungen bestehen, wenn auch mit einiger Vinderung, und bei der Nichtannahme der Bedingungen sei der Ruin der Stadt sicher, so kehrten die Gesandten mit einer Kopie des Vertrages muthlos nach Weißenburg zurück. Den 6. Juli Nachmittags 3 Uhr wurde der im Bürgerhose versammelten Bürgerschaft der Vertrag verlesen, und die Gesandten erstatteten mündlichen Bericht von dem, was sie in Minfeld gehört und erlebt hatten.

Diese Mittheilungen riefen eine allgemeine Bestürzung hervor. Den nächsten Morgen (7. Juli) um 7 Uhr versammelte sich die Bürgerschaft abermals im Bürgerhof, und es wurde beschlossen, den Vertrag nicht anzunehmen und den Fürsten abzusagen. Zugleich begann man Vorkehrungen zur Vertheidigung zu treffen: die Thore wurden geschlossen, die Geschütze aufgeführt,

¹⁾ Harer S. 122 (Kap. 91).

²⁾ Voell S. 44.

alle Bewohner Weißenburgs, geistliche wie weltliche, zu den Waffen entboten. Diejenigen aber, wie der Hauptmann Kaspar Breitenacker, Heinrich Moderer, Pfarrer zu St. Johann, seit 1522 verheirathet, welche die Rache des Kurfürsten und seiner Verbündeten zu fürchten hatten, verließen in Eile die Stadt und suchten in Straßburg Sicherheit. Im feindlichen Lager aber deutete man dies Hinausschieben der Entscheidung auf den andern Tag als eine List der Weißenburger, wodurch die verbündeten Fürsten getäuscht werden sollten ¹⁾.

Da erschien plötzlich eine Schaar von 300 Bauern ²⁾ bei dem Altbürgermeister der Stadt und erklärte, sie wollten ohne einen Heller Sold Leib und Gut für Weißenburg einsetzen. Dieselben hatten sich bis jetzt in der Nähe der Stadt versteckt gehalten und die Nachricht erhalten, daß es zwischen Weißenburg und den verbündeten Fürsten zum Kampfe kommen solle. Ebenso kam aus Straßburg das Anerbieten von 400 Büchschützen. Es waren zersprengte Bauern, die ebenfalls ohne irgend welche Entschädigung der Stadt dienen wollten. Der Rath lehnte aber die zwei Anträge ab, um den Gegnern nicht Gelegenheit zu geben, sie der Gemeinschaft mit den aufrührerischen Bauern zu beschuldigen.

Den 8. Juli erschienen die Feinde vor der Stadt: der Kurfürst von der Pfalz lagerte sich bei Schweigern, der von Trier bei Rechtenbach, das Fußvolk stellte sich in der Haselbach auf. Noch am gleichen Tag begann die Beschießung und zwar zuerst des oberen Thores. Die Weißenburger hofften auch jetzt noch auf Hilfe von Seiten des kaiserlichen Regimentes. Es erschienen auch in der That zwei kaiserliche Räte im Lager der Fürsten, aber nichts desto weniger begann am 9. Juli (es war Sonntag)

¹⁾ Harer Kap. 91. Auch auf Straßburg war man im Lager der Fürsten schlecht zu sprechen. Es ging das Gerücht, Straßburg und Weißenburg seien miteinander verbündet, ersteres habe drei Fähnlein Knechte Nachts in die Stadt geworfen zc. Virr Nr. 328 Anm. 3.

²⁾ Strobel IV 79 gibt 600 an.

in der Frühe die Beschießung der Stadt von neuem, und zwar „mit solcher Gewalt, daß das Erdreich erzitterte und viel Glasfenster in den Häusern zerbrachen“. Dieses Mal wendete sich der Angriff nicht mehr gegen ein einzelnes Thor, sondern gegen die ganze Stadt und dauerte bis Nachts um 10 Uhr. Die Gefahr wurde so groß, daß die Besatzungsmannschaft die Wehren verließ. Die Verluste an Menschen scheinen übrigens nicht groß gewesen zu sein. Als Montags in der Frühe die Beschießung von neuem begann, machten die Weißenburger noch einen Versuch, die Fürsten zu besänftigen. Aber die Sache mißlang, und der Kanzler von Trier sagte den Abgesandten ins Gesicht, er wisse, daß man dem Kaiser einen Gefallen erweise, wenn man Weißenburg plündere und gänzlich ruiniere.

Während des Schießens erschien plötzlich ein Herold mit einem Trompeter an dem Badweger (jetzt Hagenauer) Thore und meldete, man solle dem Schießen eine Zeit lang Einhalt thun; die zwei kaiserlichen Rätthe, die vorher im Lager der Fürsten gewesen, wollten den Vertretern der Stadt Mittheilungen machen. Der Rath ordnete drei frühere Bürgermeister und ein Rathsmitglied ab, und die kaiserlichen Rätthe erklärten nun diesen, sie hätten erfolglos die Fürsten gebeten, von der Belagerung abzustehen. Auch könnten sie nicht verschweigen, daß die beiden Kurfürsten nicht gegen den Willen der kaiserlichen Majestät handelten, und wenn sie selbst nicht Weißenburg bezwingen könnten, so hätten sie Vollmacht, den schwäbischen Bund und andere Reichsstände um Hilfe anzugehen. Zum Schlusse ertheilten sie den Rath, Weißenburg solle den angebotenen Vertrag annehmen, zehn Schuldige ausliefern und 10,000 fl. bezahlen. Den nächsten Tag, Dienstag den 11. Juli, morgens um 11 Uhr, erschienen sie wieder an derselben Stelle und verlangten die Auslieferung von nur acht Schuldigen, von denen vier mit dem Schwerte gerichtet und vier durch Kürzung der Finger gestraft werden sollten. Auch die Geldsumme war auf 8000 fl. ermäßigt, doch verlangten sie unverzüglich Antwort.

Die Rathsverordneten baten nun die kaiserlichen Rätthe, ihnen auf das Rathhaus zu folgen und ihre Anträge dem Rathe und

den Zunftmeistern vorzutragen. Trotzdem aber fanden die Vorschläge nicht die sofortige allgemeine Billigung, obgleich man jetzt doch wissen konnte, daß keine Hilfe von außen zu erwarten war. Unterdeß ging die Beschießung der Stadt weiter, am Dienstag allein fielen 600 Schüsse gegen die Stadt, „daß es im ganzen Land, auch über den Rhein erscholl“, und so sah sich Weißenburg schließlich genöthigt, „sich in Gnad und Straf seiner Kurfürstlichen Gnaden zu ergeben“¹⁾.

Im Lager der Fürsten hatte man während der Belagerung noch für andere Dinge Zeit gefunden. Die Vermittelung von Gesandten der Städte Straßburg, Worms, Speier, Hagenau, Landau u. a., welche sämmtlich für Weißenburg eingetreten waren, hatte man entschieden zurückgewiesen und nur die der beiden kaiserlichen Gesandten — es waren Graf Dietrich von Manderscheid und Friederich von Lindbach²⁾ — wie schon erwähnt, gelten lassen. Die umliegenden Dörfer wurden sämmtlich gebrandschaft. Nach Selz war schon früher eine Schaar entsendet worden, um den Ort wieder in Besitz zu nehmen. Sieben Schuldige wurden mit dem Schwerte hingerichtet. Aus dem Lager von Weißenburg erließ Kurfürst Ludwig an seine Amtleute den Befehl, dem Kloster Eusserthal wieder zu seinen eingebüßten Gütern zu verhelfen³⁾.

In das Instrument des Vertrags mußten die Weißenburger trotz alles Widerspruchs die Bemerkung aufnehmen lassen, daß die Stadt „nicht klein oder wenig“ die Bauern „mit Büchsen, Pulver, Leut und andern“ unterstützt hätte⁴⁾. Die Bedingungen, welche Weißenburg annehmen mußte, waren folgende: Alle während des Bauernaufstandes geschlossenen Verträge und Abmachungen sollen aufgehoben sein. In Sonderheit sollen die der

1) Hier widersprechen sich Harer (Kap. 93), der die Uebergabe schon Dienstag Abend, und Boell (S. 50), der sie erst Mittwoch stattfinden läßt. Harer dürfte hier genauer sein.

2) Boell sagt Friedrich von Lippau.

3) Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberh. XXIII 192.

4) Boell S. 51. Die Stadt prozeßirte später wegen dieses erzwungenen Vertrags. N. a. D. S. 80.

Geistlichkeit abgetrognen Zugeständnisse ungiltig sein und Zinsen und Gülten wieder wie vor dem Kriege entrichtet werden. Sodann sollte Weissenburg dem Propste und seinem Kapitel den erlittenen Schaden ersetzen. Dabei sollten auch die Bauern des Kleeburger Amtes einen Theil der Entschädigung tragen, und falls man mit diesen nicht einig werden könne, solle der Kurfürst von der Pfalz und der kaiserliche Landvogt zu Hagenau die Entscheidung darüber haben. Die Haupträdelsführer zu Weissenburg sollten sofort und in Gegenwart des Kurfürsten und der kaiserlichen Gesandten am Leibe gestraft, die entflohenen Bürger ohne Erlaubniß des kaiserlichen Landvogtes nicht mehr in die Stadt aufgenommen werden. Sämmtliches grobe Geschütz der Stadt mußte dem Kurfürsten Ludwig ausgeliefert werden. Der Kaiser sollte wiederum die Vogtei zu Weissenburg erhalten. Alle Güter und Waaren, welche in Zukunft aus dem Amte Dahn nach Weissenburg oder umgekehrt gebracht würden, sollten zollfrei bleiben, weil der Kurfürst von Trier dieses „Amt bei seines Stifts Händen behalten und haben“ würde. Die an den Kurfürsten von der Pfalz zu entrichtende Entschädigungssumme wurde auf 8000 fl. festgesetzt und sollte in zwei Terminen bezahlt werden. Für die richtige Zahlung sollte Speier oder Landau Bürgschaft leisten. Allerlei weitere Concessionen bezüglich der Gerichtsbarkeit und des Zollrechtes machten den Abschluß dieses Vertrages ¹⁾.

Mittwoch den 12. Juli ritten die beiden Kurfürsten durch das Badwegertbor mit 2000 Reitern in die Stadt. Auf dem Marktplatz wurde der erwähnte Vertrag vorgelesen und hierauf gesiegelt. Die beiden kaiserlichen Gesandten hängten ebenfalls ihre Siegel an das Schriftstück. Sodann brachte man acht Schuldige zur Bestrafung herbei. Von diesen wurde Hans Merkel von Kleeburg, Kaplan an der St. Johanniskirche, Peter Hänel und Jörg Voß sofort enthauptet, den übrigen wurden die Finger

¹⁾ Abdruck des Vertrags bei Bo e II S. 50. Ein Regest Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrh. XXIII 193.

gefürzt¹⁾. Die Fürsten kehrten in ihr Lager zurück, die Stadt aber blieb von ihren Truppen besetzt. Sodann lieferte Weissenburg sein Geschütz ab, „sechs Stück Büchsen, darunter waren zwei schöne Karthausen, auf die neue Form fast säuberlich gemacht, trieben große eiserne Kugeln“²⁾. Die Geschütze wurden unter den Siegern vertheilt. Die Behandlung Weissenburgs ist keine milde zu nennen, und es ist offenbar, daß Kurpfalz nur die günstige Gelegenheit benützte, seinen längst angesammelten Groll an den Weissenburgern auszulassen. Denn die Vergehen der Stadt im Bauernkriege waren nicht der Art, daß man sie billiger Weise mit solchen Strafen belegen konnte. Das war auch die Meinung der Zeitgenossen. So sucht z. B. Jörg Wegel von Schussenried, der Verfasser eines Liedes auf den Bauernkrieg, den Grund der Behandlung Weissenburgs in seinem früheren Verhalten zur Pfalz:

Sie (nämlich die Weissenburger) tratent auf dem Pflaster,
Hettent ein großen Pracht,
Redtent dem Fürsten Laster,
Habent ihn gar veracht.
Ist lang von ihn gesehen
Vor etwan manchem Jahr,
Weil mans hat übersehen,
Meintent, sie hettent gar³⁾.

Die Fürsten dachten jetzt an die Heimkehr; ihre Aufgabe, die Niederwerfung des Bauernaufstandes in der Kurpfalz und den benachbarten Gebieten, war glänzend beendet. Man hatte viel mehr erreicht, als man zu hoffen gewagt. Kurpfalz und Trier ordneten noch durch einen am 13. Juli vor Weissenburg abge-

1) Boell S. 57. Nach Harer Kap. 94 wurden bloß zweien die Finger abgehauen, „die übrigen wurden abgebeten“. Vergl. auch Glöckler Gesch. d. Bisthums Straßburg II 240.

2) Die Geschütze älteren Systems schossen meist Steinkugeln. Vergl. auch Heylmann Kriegsgeschichte d. Bayern zc. I 80.

3) Liliencron Die histor. Volkslieder der Deutschen III 450.

schlossenen Vertrag die Vertheilung der erhobenen Brandschätzungen ¹⁾. Sodann nahmen die beiden Kurfürsten „gar ein freundlichen und lieblichen Abschied von einander“. Der Kurfürst von Trier zog mit seinem Heere durch das neu erworbene Amt Dahn der Heimat zu. Kurfürst Ludwig fertigte sodann seine Reiter ab und zog mit dem übrigen Heere und der Beute über Rheinzabern nach Germersheim, wo er noch ein Strafgericht vornahm. Den 18. Juli setzte er mit seinen Reitern hier über den Rhein, das Fußvolk aber mit dem Geschütz überschritt den Strom bei Speier.

Ludwig hielt einen glänzenden Einzug in seine Residenz Heidelberg. 6—700 Reiter und die große Schaar des Fußvolkes zog auf das Schloß; den nächsten Tag wurde ein feierlicher Dankgottesdienst in der Stiftskirche zum heil. Geist abgehalten und sodann ein jeder, der nicht zum Hofgesinde gehörte, nach Hause entlassen ²⁾.

In Weissenburg aber kehrten ruhige Zustände und die alte Ordnung der Dinge wieder, soweit nicht der abgeschlossene Vertrag im Wege stand. Die Geistlichen kamen wieder in ihre Klöster zurück. Abgesandte derselben erschienen vor dem Rath und vernichteten die während des Krieges von ihnen erzwungenen Vertragsurkunden. In Gegenwart des kaiserlichen Landvogts wurden die Magister Valentin Schaub und Pantaleon Spieß, die am alten Glauben hingen, zu Pfarrern in der Stadt bestellt, welche „sich wohl hielten“ und „die abgestellte Meß wieder einführten“. Der Ausgang des Bauernkriegs wurde für Weissenburg wie für viele andere Orte zum Stillstand der reformatorischen Bewegung. Die Ordnung des Verhältnisses zu den Klöstern war jedoch so schwer, daß sie zu langjährigen Prozessen führte. Es dauerte mehrere Jahrzehnte, bis die endgiltige Entscheidung getroffen wurde ³⁾.

Uebrigens betheiligte sich auch der kaiserliche Landvogt von Unter-Elßaß an der Bestrafung derjenigen, welche die Bewegung

¹⁾ Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrh. XXIII 193.

²⁾ Mone Quellenf. II 40.

³⁾ Das Einzelne darüber ist nachzulesen bei Voell S. 58 ff.

zu Weissenburg verschuldet hatten. Der Schuhmacher Michael Seitz, angeblich der Hauptanführer der Empörung, hatte sich nach Straßburg geflüchtet. Da verlangte der Landvogt durch Schreiben vom 14. Juli vom Straßburger Rath die Hinrichtung Seitzens, der damals bereits in einem Straßburger Kerker lag ¹⁾.

Indessen zögerte man in Straßburg, diesem Ansinnen zu entsprechen, und obgleich der Rath von Weissenburg bestätigte, daß Seitz stets gegen ihn gehandelt, auch beständig die Gegner des Rathes nach bestem Vermögen unterstützt habe, so beeilte sich der Straßburger Rath doch nicht mit dem Vollzug der Strafe. Im November ist Seitz immer noch Gefangener, und es ist zweifelhaft, ob er überhaupt hingerichtet wurde ²⁾.

20. Bestrafung der Schuldigen und Neuordnung der Verhältnisse im Elsaß.

Kaum waren die Bauern bei Zabern geschlagen, so dachten die Herren auch schon auf ein gemeinsames Vorgehen gegen „die Ueberbliebenen“. Als Ort der Zusammenkunft wurde Hagenau angesetzt. Der Gedanke scheint von Herzog Anton von Lothringen ausgegangen zu sein. Die betheiligten Herrschaften erhielten Einladungen zu der Tagung. So schrieb bereits den 27. Mai der Landvogt zu Hagenau an den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, es sei nöthig, sich zu berathen für den Fall, daß die Bauern wieder ein Feuer anzünden möchten. Da die Aufforderung im Namen des Kaisers erging, so waren die Herrschaften zur Besichtigung sehr bereit. Kurfürst Ludwig von der Pfalz schickte auf

¹⁾ Auch Matthüs Zintrim, früherer Augustinerprior zu Weissenburg, der ebenfalls nach Straßburg entflohen und dort gefangen gelegt worden war, wurde verfolgt.

²⁾ Birk Nr. 327. 328.

den bestimmten Tag, den Montag nach Pfingsten (5. Juni), seinen Rath Dietrich von Dalberg mit der nöthigen Instruktion ab ¹⁾. Anton von Lothringen hatte Vertreter der Bauerschaft aus dem oberen Elsaß ebenfalls nach Hagenau gewiesen, wo die ganze Angelegenheit geschlichtet werden sollte. Dasselbe sagte er auch den Abgesandten der Ensisheimer Regierung nach der Schlacht bei Scherweiler ²⁾.

Die Regierung des Bischofs von Straßburg beutete die Niederlage der Bauern zu ihren Gunsten aus. Der Bischof Wilhelm selbst, welcher während der ganzen Erhebung als Verwalter des erledigten Erzbisthums Mainz abwesend gewesen, kehrte jetzt zurück und „sah mit bitterem Schmerz auf das verödete Land, das dem Auge nichts als Trümmer und Zerstörung darbot“. Er nahm eine Zeit lang seinen Sitz in dem bischöflichen Schlosse bei Ruffach, während die bischöfliche Regierung und das Kapitel provisorisch nach Dachstein zog, da in dem schwer heimgesuchten Zabern vorerst ein Aufenthalt unmöglich war. Letztere Stadt wurde für ihr Verhalten im Bauernkrieg noch dadurch gestraft, daß man ihr das Recht entzog, den Unterschultheißen, den Rath und das Gericht zu besetzen. Am Abend des 21. Juni hielten der Herzog von Braunschweig, Stellvertreter des Bischofs, der bischöfliche Hofmeister Jakob von Oberkirch, Jost von Sebach, Amtmann zu Epfig, Wolf Kranz von Geispolzheim, Oberschultheiß zu Zabern, Wernher zu Rust, Amtmann zu Markolsheim und noch andere Beamte und Dienstleute des Bischofs ihren Einzug in der jetzt verödeten Bischofsresidenz Zabern. Schon am nächsten Morgen zwischen 6 und 7 Uhr versammelten sich die Bürger, „soviel deren noch zu Zabern gewesen“, auf dem Rathhause und leisteten von neuem den Huldigungseid. Sodann wurden sie von dem Eide losgesprochen, welchen sie den Bauern geschworen hatten.

Alle bischöflichen Gemeinden, welche an dem Aufstand Theil genommen hatten, wurden der Reihe nach zur Verantwortung und Bestrafung nach Dachstein vorgeladen. Sie mußten die

¹⁾ Mone Quellenf. II 37.

²⁾ Das Weitere vergl. im Abschnitt 18.

Waffen herausgeben, von neuem huldigen und je nach Vermögen und der Größe ihrer Verschuldung eine gewisse Abtragssumme zahlen. Auch die zurückkehrenden Bauern, welche den Metzelen entgangen waren, wurden nicht vergessen, und mußten sich mit Geld von den Strafen loskaufen. Die in den Verließen von Hochbarr und andern Schlössern schmachtenden Gefangenen wurden zum Theil frei gegeben, wenn durch Untersuchung festgestellt war, daß sie nicht zu den Rädelshühnern gehört hatten. Streng dagegen wurde mit den Rädelshühnern verfahren. Es wurde ein besonderer Gerichtshof eingesetzt, welcher die Untersuchung gegen die Hauptschuldigen zu führen hatte. „Doch ließ es sich der Bischof angelegen sein, die durch seine Rätthe getroffenen Maßregeln nach Gutdünken zu mildern.“ Im ganzen war die Zahl der Hingerichteten nicht groß, besonders im Vergleich zu der Menge von Unglücklichen, welche in Ensisheim dem Strange oder Beile verfielen. Den 7. Februar 1526 wurden Markus Gerber, Wolf Gerstenwell und Matthias Gutmacher aus Zabern mit dem Beile hingerichtet. Den folgenden Tag erlitten vier Einwohner von Weyersheim das gleiche Loos. Von weiteren Blutrurtheilen wird nicht berichtet. Die übrigen Gefangenen, die man für Hauptschuldige hielt, wurden nach Molsheim gebracht, um dort vor einem gemischten Gerichtshof ihr Urtheil zu erhalten. Körner, Sekretär des Gerichtshofes in Zabern, lud im Namen der bischöflichen Regierung die Städte Hagenau, Schlettstadt, Colmar, Offenburg und Oberehnheim ein, Bevollmächtigte auf Montag nach Lütare nach Molsheim zu schicken, sodann die Schultheißen von Ruffach und den Vogt von Egisheim, persönlich daselbst zu erscheinen, „um ein anderes Malefizgericht helfen zu besetzen“. Ebenso schickte Markgraf Philipp von Baden im Namen Kaiser Karls V. Einladungs- und Bestallungsschreiben. Dieser Gerichtshof verurtheilte noch neun zum Tode. Im übrigen aber ließ man die höchste Milde walten. „Alle bischöflichen Unterthanen, die an der Rebellion Antheil genommen hatten, erhielten Verzeihung. Die bischöfliche Kanzlei schrieb am Sonntag Invocavit 1526 an den Offizial wegen der den Bauern, welche im vergangenen Aufruhr die Kirchen und Klöster hatten helfen brechen und berauben, zu ertheilenden Absolution und befahl ihm zur

Vergebung aller ihrer Sünden ein Generalmandat an alle Geistlichen des Bisthums auszuschreiben“¹⁾).

Ähnlich verfuhr die Regierung in der Vogtei Rochersberg. Den 21. Juni nahm eine bischöfliche Commission, an ihrer Spitze Georg von Braunschweig, die Huldigung der Unterthanen aus der ganzen Vogtei in dem Dorfe Gugenheim entgegen. Sodann erfolgte die Einziehung von Gütern der Schuldigen. Für die ganze Bauerschaft wurde eine Strafe von je fünf Gulden für die einzelne Herdstätte festgesetzt. Michel von Durningen, ein Hauptträdelsführer, wurde durch den Gerichtshof in Zabern zur Blendung verurtheilt, welche Strafe sodann vom Bischof dahin gemildert wurde, daß man ihn bloß des einen Auges beraubte²⁾).

Die wichtigste Folge des Bauernkriegs war, daß man von jetzt an im ganzen bischöflichen Gebiet mit rücksichtsloser Strenge gegen die evangelische Neuerung vorging. Ueber die Strafen derjenigen Gemeinden, welche dem Bischof gemeinsam mit der Stadt Straßburg gehörten, ist an einem andern Ort schon gehandelt³⁾).

Besonders mild und gütig verfuhr Kaspar Kieggert, Abt von Mursmünster, obgleich die Bedrohung seines Lebens und die Verwüstung seines Klosters für ihn ein Grund zu strengem Vorgehen hätten sein können. Er vermittelte vielen Unglücklichen die Befreiung aus dem Kerker. „Zu jeglicher Aufopferung war er bereit, um dem armen Volke seine Bedrückung zu mildern und seinen Gräueln und Verbrechen Verzeihung zu bewirken.“

Nach dem Kriege erhielt Oberehnheim vom kaiserlichen Landvogt zu Hagenau eine Aufforderung, diejenigen Unterthanen festzunehmen, welche an der Bewegung Theil genommen und den Bauern den Eid geleistet hatten. Im Interesse der Beruhigung der Gemüther beschloß jedoch der Rath, mit Nikolaus Ziegler, Herr zu Barr, welcher damals die Vogtei über Oberehnheim hatte, ein gütliches Abkommen zu treffen, so daß dieser sich mit

1) D. Fischer Gesch. v. Zabern S. 28.

2) Revue d'Alsace 1872. S. 430.

3) Forschungen z. deutsch. Geschichte XXIII 281.

einer Entschädigung von 40 Gulden begnügte, deren Zahlung den Einzelnen je nach Verschulden auferlegt wurde. Ausgeschlossen von dieser Amnestie waren alle, welche eines schweren Vergehens schuldig waren oder in der Zwischenzeit das Straßburger Bürgerrecht erworben hatten, um der Strafe zu entgehen. Die erwähnte Strafsomme von 40 Gulden mußte von etwa 70 Einwohnern von Oberehnheim und Bernardsweiler aufgebracht werden und die Strafsomme betrug für die Einzelnen 2—8 Pfund. Unter diesen befanden sich sogar einige, welche an der Schlacht von Scherweiler theilgenommen, sich aber durch Flucht gerettet hatten. Ein besonderes Verfahren wurde gegen alle diejenigen eingeleitet, welche größere Vergehen sich hatten zu Schulden kommen lassen, z. B. eine Hauptmannsstelle bei den Bauern bekleidet hatten. Indessen erlitt keiner derselben die Todesstrafe. Zu den Schuldigen gehörte Nikolaus Byrn von Bernardsweiler, der bei den Häufen von Truttenhausen und Ittenweiler eine wichtige Rolle gespielt hatte. Obgleich er das Straßburger Bürgerrecht erworben hatte, wurde er zu einer Strafe von 8 Pfund Pfennig verurtheilt, und trotz der Einsprache Straßburgs und der Aebtissin von Niedermünster, welche ihn als ihren früheren Beamten für sich beanspruchte, blieb es dabei. Die letztere suchte auch einen andern Schuldigen zu schützen, Thibaut Kell von St. Rabor, aber gleichwohl wurde derselbe zur Erlegung einer ansehnlichen Geldstrafe gezwungen und sodann für immer aus der Stadt verbannt. Der Hauptschuldige war Johann Seyder, nach seinem Geburtsort Kayfersberger genannt, der das Bürgerrecht von Oberehnheim besaß. Er war eines der Häupter des Altdorfer Häufens gewesen, hatte Antheil genommen an der Einnahme von Molsheim und Dachstein, an der Zerstörung der Kirche von Haslach und der Kapelle zu Bischofsheim. Auch wurde er beschuldigt, bei dem Sturm auf Oberehnheim gewesen zu sein. Da die Stadt Kayfersberg sich für denselben verwandte, so begnügte man sich damit, ihn zum Schadenersatz zu verurtheilen und aus der Stadt zu verbannen¹⁾.

1) Gyss Histoire de la ville d'Obernai I 360.

Freiherr Johann zu Moersperg und Bessort und Junker Melchior von Reinach hatten als Vertreter der Regierung zu Ensisheim die Bevölkerung des Münsterthals und von Granwiller aufgefordert, sich mit Gewehr und Harnisch den 28. August, Morgens 10 Uhr, bei dem Schloß von Morschweier einzufinden. Dasselbst sollten sie nicht bloß dem Erzherzog Ferdinand aufs neue huldigen, sondern auch die ihnen auferlegten Bedingungen beschwören. Letztere enthielten folgende Artikel:

1) Die Bauern sollten in Zukunft alle Zinsen, Gülten und Dienste ihrer Herrschaft, der Kirche und dem Adel leisten, wie sie von Alters her schuldig gewesen.

2) Sie sollten ohne Erlaubniß der Obrigkeit „hinsürter zu ewigen Zeiten“ unter sich keine Versammlung noch Bündniß machen, auch keine Waffen tragen außer ihren Degen.

3) Sie sollen den Klöstern Gottesthal und Kaltenbrunnen den zugefügten Schaden ersetzen und zwar nach der Schätzung des Ensisheimer Regiments, falls sie nicht eine gütliche Vereinbarung mit dem Abt und Propst genannter Gotteshäuser vorziehen.

4) Ebenso werden sie allen Kirchen, Priestern und Adelligen den während des Aufruhrs erlittenen Schaden ersetzen „nach Muthmaßung ihrer Herrschaft und Obrigkeit“.

5) Sie werden die Klöppel aller Glocken im Münsterthal abliefern und bis „zur Begnadigung und Erlaubniß“ keine andern Glocken läuten, als die in den Klöstern befindlichen.

6) Jeder Unterthan ist verpflichtet, „insonders“ der Herrschaft Huldigung zu thun, „wie sie das aus alter Gewohnheit schuldig gewesen“.

7) Wer sich diesen Bedingungen nicht fügt, dem soll nicht mehr gestattet sein, im Münsterthal zu wohnen. Die gehorsamen Unterthanen sollen verpflichtet sein, denselben zu ergreifen und der Obrigkeit gefangen zu überliefern.

Diese Bedingungen wurden von den Münsterthälern angenommen; zugleich lieferten dieselben ihr Geschütz und Munition an die Commissäre ab. Auch überantworteten sie ihnen „alle ihre Privilegia, Freiheiten, Instrumenta, Brief, Munimenta und Gemährsame zu sichern Händen“.

Die Stadt Granwiler mußte ferner alle ihre Befestigungen schleifen und „die Porten aus den Angeln thun und abreißen, wie man gewöhnlich eine Stadt zerstört“, so daß sie wie ein „unbeschliffenes Dorf und bäuerliche Wohnung“ bleiben soll. Auch wurden sie eidlich verpflichtet, dem Regimente „den ersten aufrührigen Muthmacher und Bundschuhler, der dieser höllischen, teuflischen Empörung und Versammlung Anfänger und Ursacher gewesen, anzuzeigen, damit desselben Behausung und hausabhängliche Wohnung von Stund an zerrissen und gänzlich zerstört werde, dergestalten, daß fürderhin niemand darin wohnen möge“. Wer einen solchen Ursacher verborgen, soll an Leib und Leben gestraft werden. Damit aber auch in Zukunft niemand in einem solchen Haus oder auf einer solchen Hofstatt wohnen möge, soll inmitten der Hofstatt ein Marktstein in der Höhe eines Mannes errichtet werden, worauf die Einwohner Tag und Jahr des aufgerichteten Vertrags „von wegen ihrer Verhandlung, Meuterei und Versammlung schreiben und graben werden lassen“¹⁾.

Wie gefährlich es für einen Anhänger der neuen Ansichten war, sich in einer Gegend sehen zu lassen, die unter dem Einfluß von Ensisheim stand, sollte Paul Bolz, der frühere Abt von Hugschhofen, erfahren, als er im September in sein zerstörtes Kloster zurückkehren wollte, und doch war er nie ein entschiedener Anhänger Luthers gewesen. Bereits war von Ensisheim der Auftrag gegeben worden, bei seiner Rückkehr ihm nichts mehr zu geben. In Schlettstadt bei seinem gesinnungsverwandten Freunde Sapidus fand er dann eine einstweilige Zufluchtsstätte²⁾.

In der bischöflich sträßburgischen Stadt Sulz, für welche der zweite Offenburger Vertrag bindend war, mußten von jedem Hausgesäß sechs Gulden gegeben werden. Außerdem wurden die sieben Zünfte aufgehoben „zur Straf, weil die Sulzer wider ihren Bischof rebellirt hatten“. Auf Neujahrstag Abend wurde „der Böswicht“ Marquard Heriot von Sulz erschossen, weil er die

1) Schreiber Nr. 439.

2) Röhrich Mittheil. aus d. Gesch. d. evang. Kirche d. Elsaßes III 208.

Bauern veranlaßt hatte, nach Sulz und Gebweiler zu ziehen. Er hatte sich wider Gebot aus der Stadt gemacht, als die Bauern nach Plünderung des Klosters Isenheim in den Sundgau ziehen wollten und hatte ihnen zugerufen: „Kehret um, denn die von Sulz begehren eurer.“

In Gebweiler erschien den 20. September „unser gnädiger Herr von Hugstein“ auf dem Rathhaus und ließ die sieben Zunftmeister kommen. Alsdann sagte er zu Peter Schlatter, der Oberzunftmeister war: „Ich sage dir, du bist kein Zunftmeister mehr, und ich will dich in meinen Sachen und Geschäften zu keinen Ehren mehr brauchen.“ An seiner Stelle wurde Clewin Meyer als Zunftmeister bestellt. Auf der Nebzunft hielt sodann der neu ernannte Clewin Meyer am 29. September ein Gebot ab, zu dem er auch Hans Stolz, den Hauptgegner Peter Schlatters, entbieten ließ, der wegen des letzteren bei 36 Geboten niemals erschienen war; als derselbe erschien, führte Meyer selbst Peter Schlatter aus der Zunftstube und verbot ihm nochmals zu kommen, „weil es der gnädige Herr also befohlen“. Im Jahr 1527 wurde derselbe noch nachträglich wegen einer Gewaltthat belangt, die er Theobald von Hagenbach, einem Edelmann zu Murbach, zugesügt hatte. Er wurde nochmals seiner früheren Ehren entsetzt „und mußte dem von Hagenbach und allen andern einen öffentlichen Widerruf thun in der Kirche auf dem Lettner, gerade in der Zeit, da der Priester hat wollen predigen“. Sonst ermäßigte der Abt von Murbach den Einwohnern von Gebweiler die Strafe von sechs Gulden auf vier ¹⁾.

Weniger nachsichtig zeigte sich die Eufisheimer Regierung ²⁾. Als sie im Winter 1526—27 wieder von Freiburg, wohin sie wegen der Pest zu Eufisheim (S. 57) ihren Sitz verlegt hatte, zurückgekehrt war, wurden die Einwohner von Gebweiler auf den 20. Januar vorgeladen. Vier von den sieben Zünften, d. h. die obere Nebzunft, die der Metzger, Schneider und Schmiede wurden für unschuldig befunden und konnten abziehen. Die andern drei,

¹⁾ Chronique des Dominicains de Guebwiller S. 140.

²⁾ Vergl. darüber oben S. 37. 56—58. 60—62.

die niedere und mittlere Rebzunft und die Bäckerzunft, wurden besonders in das Verhör genommen. Sie wurden des Einverständnisses mit den Bauern beschuldigt und deshalb des Meineides angeklagt. Das Ergebnis des daraus entstehenden Prozesses ist mir nicht bekannt ¹⁾.

1) Chronique des Dominicains de Guebwiller S. 151. Ueber Strafen und Neuordnung in anderen Theilen des Elßasses ist oben an verschiedenen Stellen schon gehandelt worden. Vergl. S. 89—92. 101. 111. 117. 168—172.